

VI. Andere Fundamente des Lebens

Der vierte Bereich der großen Globalisierungsfelder ist die Sozialstruktur. Es geht dabei um die vorherrschenden prägenden Strukturen einer Gesellschaft und die dominanten Faktoren des sozialen Wandels. Die Sozialstruktur bezeichnet eine Einteilung menschlicher Gesellschaften nach ihren sozialen Merkmalen, vor allem ihrer sozialen Schichtung, die neben der Demographie, die Geburten- und Sterberate, die Alterung und die Migration einer Gesellschaft erfasst. Die Beschreibung der Sozialstruktur leistet die Strukturanalyse. Sie bezieht sich auf Gruppierungen des sozialen Beziehungsgefüges einer Gesellschaft nach Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten in mehreren Dimensionen. Dies sind zum Beispiel die soziale Schicht, die Klasse, die Kaste, die soziale Lage, die sozialen Milieus, der Lebensstil oder der Stand.¹ Globalisierung beeinflusst einerseits diese persönlichen Koordinaten und andererseits die wichtigen Trends gesellschaftlicher Entwicklung, egal ob dies nun die Demokratisierung von Staat und Gesellschaft sind, der Trend zur sozialen Absicherung der Daseinsbedingungen und Lebensrisiken wie Invalidität und Arbeitslosigkeit, Gesundheitsvorsorge und Alterssicherung, Bildung und Ausbildung oder Freizeitverhalten oder der Trend zu städtischen Formen der Siedlungs- und Lebensweise.

Im Rahmen der Industrialisierung waren einige Strukturveränderungen fundamental: Aufbau und Ausbau des Maschinen- und Fabriksystems und die Technisierung und Mechanisierung der Arbeitswelt; die Alphabetisierung und Verstädterung sowie die Änderung von Familien- und Versorgungsstrukturen. Und die Optimierung des Sozialstaats. Die Soziologie, die Wirtschaftsgeschichte oder die Volkswirtschaftslehre waren in diesem Zusammenhang eng mit den Paradigmen der Industriegesellschaft vertraut und über 200 Jahre lang als verlässlicher Deuter sozialer Wirklichkeit präsent. Nun, im Rahmen einer neuen industriellen Revolution, kommen diese Paradigmen in jeder Hinsicht unter Beschuss. Die Änderungen in der Sozialstruktur bewirken Änderungen bei den Handlungsbedingungen und Handlungsorientierungen der Menschen. Die durch die industrielle Revolution bewirkten Modifikationen in

1 | Vgl., <http://de.wikipedia.org/wiki/Sozialstruktur> aufgerufen am 27. August 2014.

der Produktion und Reproduktion der Daseinsbedingungen gelten als so bedeutsam, dass sie zusammen mit der Sesshaftwerdung der Menschen im Neolithikum als eine der bedeutendsten Schwellen in der Geschichte angesehen werden. Die englisch-industrielle und französische Doppelrevolution strahlte dabei auf ganz Europa aus (Schäfers 1981: 19ff.).

Newer Fundamente sind disruptive soziale Erschütterungen

Mit Blick auf diese großen gesellschaftlichen Umwälzungen in der Neuzeit ist die dritte Globalisierung von ähnlicher Kraft, um das Leben der Menschen auf der Erde in den nächsten 100 Jahren entscheidend zu prägen. Man muss in diesem Zusammenhang von neuen Fundamentalen der sozialen Existenz in der Globalisierung sprechen. Soziale Fundamente verändern sich disruptiv; es handelt sich um schnelle und gravierende Änderungen wichtiger Lebensbedingungen. Disruptive Veränderungen hat man im Zuge der industriellen Revolution als rapide Veränderungen von Technologien verstanden, die sich nicht allmählich veränderten, sondern im Zeitraffer. Es handelt sich durchaus um völlig unerwartete systemische und situative Veränderungen, die verblüffend sind. Und extrem herausfordernd. Nun ist wieder ein disruptiver Prozess des sozialen Wandels im Gang, bei dem die Menschen aus überkommenen Bindungen katapultartig herausgelöst und zugleich in neue Beziehungsverhältnisse hinein geschleudert werden, der wie nie zuvor die unmittelbare Erfahrungswelt der Familie, der Arbeitsgruppe oder Freundschaftsbeziehungen transformiert. Im Kern stellt sich also die Frage, ob die Merkmale der Industrialisierung und der vorausgegangenen philosophischen und politischen Bewegungen (Aufklärung, Liberalismus, Französische Revolution) für die sozialen Beziehungen und die Sozialstruktur der Globalisierung überhaupt noch eine Bedeutung haben. Und durch welche Trends sie nun ersetzt werden. Zusätzlich stellt sich diese Frage auch für den Rest der Welt: was also macht die Globalisierung mit den Sozialstrukturen in den anderen Kontinenten des Globus und ihren Ländern und wie bindet sie ihr Schicksal letztendlich zusammen. Dabei geht es um den essenziellen Kontext von Arbeit, Mensch und Gesellschaft. Die Erwerbsarbeit ist hierbei sehr wichtig. Sie bestimmt nicht nur die Notwendigkeit zur Sicherung der Existenz, sie ist gleichzeitig ein wesentlicher Faktor der eigenen Position in der Hierarchie in einer Gesellschaft.

1. DIE UNVERMEIDLICHE PATCHWORK-ERWERBSBIOGRAPHIE

Die Erwerbsarbeit der Menschen wurde im Übergang von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft substanzell verändert. Nicht die Rhythmen von Tag und Nacht und der Jahreszeiten oder feudale Gesellschaftsstrukturen

beherrschten die menschliche Existenz, sondern der Takt der industriellen Erwerbsarbeit und die Mechanisierung der Arbeitswelt. Im Zuge der Zähmung der sozialen Frage des Industriezeitalters bestimmten tariflich bestimmte Normalarbeitsverhältnisse ein Erwerbsleben, das die Versorgerehe, lebenslange Arbeit, gesellschaftlichen Status und soziale Absicherung und gesündere Arbeitsbedingungen als Errungenschaften ermöglichte. Nun, im laufenden Transformationsprozess der Globalisierung, werden diese Kontinuitäten der Sozialstruktur erneut tangiert. Insbesondere die Arbeitswelt und das Erwerbsleben des Individuums kommen da zwischen dem Normalarbeitsverhältnis und zunehmend prekären Lebensbedingungen unter Beschuss.

Zwischen Normalarbeitsverhältnis und ›Prekarität‹

Seit den 1980er Jahren wurde ein Wandel der Erwerbsformen in der westlichen Industriegesellschaft sichtbar. Bei oftmals stagnierender Gesamtbeschäftigung fand eine Umschichtung statt. Unbefristete ›normale‹ Vollzeitarbeitsstellen verschwanden zunehmend zugunsten atypischer Beschäftigungsformen wie Teilzeitarbeit, Minijobs, befristeter Beschäftigung oder Leiharbeit. Einige Beobachter zählten auch Gruppen von ›Solo-Selbständigen‹ dazu, die keine Mitarbeiter haben, jedoch der Not der Arbeitslosigkeit durch eine meist geförderte Selbständigkeit entkommen wollen. Die Gründe hierfür waren vielfältig: Neben der konjunkturellen Entwicklung, dem Produktivitätsfortschritt und dem gesamtwirtschaftlichen Strukturwandel haben auch die steigende Erwerbsbeteiligung der Frauen und veränderte Arbeitnehmer- und Arbeitgeberpräferenzen den Wandel der Erwerbsformen gefördert. Daneben sind institutionelle und beschäftigungspolitische Einflüsse wie Geld-, Fiskal- und Lohnpolitik, aber auch spezifische arbeitsmarktpolitische Regelungen und der Einsatz arbeitsmarktpolitischer Instrumente mit Blick auf den Wandel der Erwerbsformen von Bedeutung. In Deutschland waren insbesondere die Agenda 2010 und die Deregulierung arbeitsmarktpolitischer Normen wichtig. Der Begriff des Normalarbeitsverhältnisses wie auch der atypischen Erwerbsformen wurde in der Bundesrepublik in den 1980er und 1990er Jahren geprägt, um die ›Krise des Normalarbeitsverhältnisses‹ und die sichtbar werdenden Wandlungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt konzeptionell erfassen zu können. Unter Normalarbeitsverhältnis wird in der Regel ein Arbeitsverhältnis von abhängig Beschäftigten verstanden, die vollzeitbeschäftigt und nicht als Leiharbeitnehmer tätig sind und die einen unbefristeten Arbeitsvertrag sowie eine daran gekoppelte gesellschaftliche Versorgung für den Krankheitsfall, die Arbeitslosigkeit und den Ruhestand haben.²

2 | www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/55341/deregulierung?p=all, aufgerufen am 27. August 2014.

Das Normalarbeitsverhältnis ist für viele Menschen ausgelaufen

Der Begriff des Normalarbeitsverhältnisses meint eine sozial abgesicherte, abhängige Vollzeitbeschäftigung, deren Rahmenbedingungen (Arbeitszeit, Löhne, Transferleistungen) kollektivvertraglich bzw. arbeits- und sozialrechtlich auf einem Mindestniveau geregelt sind. Der normative Kern des Normalarbeitsverhältnisses besteht demnach in weitreichenden Schutzfunktionen für die abhängig Beschäftigten. Dabei hat der Begriff eine doppelte Bedeutung: Zum einen waren Normalarbeitsverhältnisse weit verbreitet und wurden von großen Teilen der Bevölkerung als Normalität und als Stabilitätsanker wahrgenommen. Zum anderen diente dieses spezifische Arrangement von abhängiger Beschäftigung als Standard bzw. Orientierungspunkt für das Sozial-, Arbeits- und Tarifrecht. Atypische Erwerbsformen weichen von diesem Standard ab, in arbeits- und sozialrechtlicher Hinsicht, in materieller Hinsicht (sie ermöglichen häufig kein existenzsicherndes Einkommen), mit Blick auf die Arbeitszeiten und die betriebliche Einbindung. In der Zukunftsdebatte kamen deshalb Begriffe wie die Gig-Ökonomie auf. Die Arbeitswelt könnte also schnell so aussehen wie die von Musikern oder Schauspielern ohne festes Engagement, die sich von Woche zu Woche immer neue ›Gigs‹ organisieren müssen, wie einmalige Auftritte im Musik- oder Filmgeschäft genannt werden. Die ›Gig-Ökonomie‹ bedeutet für die unter solchen Bedingungen Beschäftigten fast völlige Freiheit, sehr viel Unsicherheit und: ein andauerndes Prekarat.

Prekäre Beschäftigungsverhältnisse sind nicht mit atypischen Erwerbsformen gleichzusetzen. Atypische Beschäftigungsverhältnisse sind nicht durchweg als prekär anzusehen, da ihre Auswirkungen neben dem Individualeinkommen von Kontextfaktoren sowie von ihrer rechtlich-institutionellen Ausgestaltung abhängen. So werden sozialversicherte Zeitarbeit in Vollzeit und vollzeitnahe Teilzeit mit voller sozialer Sicherung weitgehend als ›normal‹ und nicht als ›prekär‹ angesehen. Als prekär kann ein Arbeitsverhältnis bezeichnet werden, wenn die Beschäftigten aufgrund ihrer Tätigkeit deutlich unter ein Einkommens-, Schutz- und soziales Integrationsniveau sinken, das gesellschaftlich als Standard definiert ist. Prekär ist eine Erwerbsarbeit auch, wenn sie subjektiv mit Sinnverlusten, Anerkennungsdefiziten und Planungsunsicherheit in einem Ausmaß verbunden ist, so dass gesellschaftliche Standards deutlich zuungunsten der Beschäftigten unterlaufen werden. Nach Daten des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung gingen im Jahr 1991 noch drei von vier Beschäftigten einer unbefristeten Vollzeittätigkeit nach, im Jahr 2007 nur noch 62 Prozent (also einer von drei Beschäftigten). Auswertungen des Statistischen Bundesamtes zur atypischen Beschäftigung kamen zu folgendem Ergebnis: Im Zeitraum von 1997 zu 2007 ging der Anteil des Normalarbeitsverhältnisses in Relation zur Gesamtzahl

der abhängig Beschäftigten von 82,5 Prozent im Jahr 1997 auf 74,5 Prozent im Jahr 2007 zurück.³

In vielerlei Hinsicht wurde diese Entwicklung mit der Globalisierung in Zusammenhang gebracht. Der Kern dieser Konnotation bestand darin, dass industrielle Produktionsprozesse in Deutschland mit Blick auf den internationalen Wettbewerbsdruck rationalisiert und dabei insbesondere die Lohn- und Lohnnebenkosten reduziert werden mussten. Dies war in den 1990er und 2000er Jahren ein politisches Streithema, was zu erbitterten Auseinandersetzungen über die Zukunft des Sozialstaats führte und nun, Mitte der 2010er Jahre im Rahmen einer großen Debatte über die Re-Industrialisierung der europäischen Volkswirtschaften und der Flexibilisierung von Produktions- und Betriebsprozessen etwa in Frankreich, Spanien oder Polen eine rege Folgedebatte über die Globalisierung und ihre arbeitsmarktpolitischen Folgen ausgelöst hat. Diese ist allerdings sehr eng mit der Verschuldungs- und Währungskrise im Euroraum seit 2007 sowie dem demographischen Wandel in den europäischen Ländern und dem Phänomen der Armutsriskiken verquickt und bezog somit auch regionale oder spezielle nationale Problematiken mit ein.

Globalisierungsimpulse waren in der Bundesrepublik Deutschland stimulierend für eine Flexibilisierung am Arbeitsmarkt, die Unternehmen und Beschäftigten entgegen kam

Interessant für Deutschland war dann der gegensätzliche Befund für 2013. Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden teilte Ende 2013 mit: In den vorausgegangenen Jahren habe sich die Zunahme atypischer Beschäftigter verlangsamt. Im Jahr 2012 war die Zahl sogar rückläufig. Der Anteil atypisch Beschäftigter an allen Erwerbstätigen ging zwischen 2011 und 2012 von 22,4 Prozent auf 21,8 Prozent zurück. Seit 1991 war der Anteil atypisch Beschäftigter (12,8 Prozent) nahezu kontinuierlich gestiegen und hatte 2007 seinen bislang höchsten Wert von 22,6 Prozent erreicht. Seitdem blieb er knapp unter diesem Niveau und war 2012 erstmals rückläufig. Gleichzeitig ist die Zahl der Beschäftigten in Normalarbeitsverhältnissen seit 2006 gestiegen. Im Jahr 2012 erhöhte sie sich um 504.000 auf 24,2 Millionen. Von der Zunahme entfielen 116.000 auf Teilzeitbeschäftigte mit mehr als 20 Stunden (+ 4,4 Prozent) und 388.000 auf Beschäftigte in Vollzeit (+ 1,8 Prozent). Diese positive Entwicklung trug dazu bei, dass sich die Zahl der Kernerwerbstätigen, die sich maßgeblich aus Beschäftigten in Normalarbeitsverhältnissen und den atypisch Beschäftigten, aber auch Selbstständigen und unbezahlt mithelfenden Familienangehöri-

3 | Vgl. ebd.

gen zusammensetzen, um 341.000 Personen erhöht hat.⁴ Dies zeigt, dass die Globalisierung in den hoch entwickelten Industriestaaten nicht zwangsläufig und nicht flächendeckend negative Beschäftigungseffekte hatte. Je nachdem, wie sich einzelne Unternehmen, Arbeitnehmer, Selbstständige, Auszubildende oder Rentner auf die Umstellungen der Globalisierung einzustellen in der Lage waren, bedeutete die Flexibilisierung am Arbeitsmarkt nicht unbedingt eine grausame Umstellungszumutung des Systems und seiner Menschen.

›Prekarisierung‹ bedeutet in den unterschiedlichen europäischen Ländern durchaus etwas anderes

Damit kommt vieles in der Debatte über die Globalisierung und die Arbeitsgesellschaft – zumindest in der europäischen Szenerie – neu auf den Tisch. Und lässt die Bewertung der deutschen Agenda 2010 in einem anderen Licht erscheinen als bisher. Trotzdem ist das ›Prekariat‹ als Thema von Abstiegskarrieren innerhalb der Mittelschicht oder von bildungsfernen Personen mit oder ohne Migrationshintergrund damit nicht erledigt. Weder in der Bundesrepublik Deutschland noch in anderen Staaten der Europäischen Union wie etwa in Frankreich, Spanien oder Italien (Castel/Dörre 2009). Betrachtet man allerdings die soziale Lage bei unterschiedlichen Gruppen oder Einzelpersonen genau, so wird deutlich, dass ›Prekarisierung‹ in den einzelnen europäischen Ländern etwas Unterschiedliches bedeuten kann und nicht zu verallgemeinern ist. Das Beispiel der Bundesrepublik etwa hat gezeigt, dass im Rahmen von Sozialreformen die Integration in weltwirtschaftlich erzwungene Anpassungsformen durchaus nicht im Elend enden muss und Gefährdungen des Wohlstands der Mittelschicht mit Blick auf viele Einzelfälle zu relativieren sind.

Die ›disruptive Innovation‹ verändert Arbeit und den Charakter des Erwerbslebens allerdings schon ...

Allerdings stimuliert die digitale Revolution demgegenüber langfristig doch starke Impulse für eine Veränderung von Arbeitsplätzen und Erwerbsbiographien (Ostovics/Kovar/Fernsebner-Kokert 2016). Dabei geht es nicht um einen schleichenden Prozess der Ent-Industrialisierung oder dann, als gegenläufiger Trend, der Re-Industrialisierung, in der lediglich alte Arbeitsplätze vergehen und neue entstehen oder sich die Arbeit mehr auf Dienstleistungssektoren verlagert. Mit Blick auf Schumpeters ›kreative Zerstörung‹ handelt es sich bei der digitalisierten Ökonomie vielmehr um einen explosiven Vorgang, der

4 | Vgl. https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/08/PD13_285_132.html, aufgerufen am 27. August 2014.

alte Geschäftsmodelle und Unternehmen massiv verändert oder gar gänzlich aus dem Markt verdrängt. Dies hat erhebliche Auswirkungen auf die Art der Arbeitsplätze und ihre sozio-ökonomische Verankerung in einer Gesellschaft. In Amerika nennt man diesen Prozess *>Disruption<*, die abrupte Zerstörung und Verdrängung von Altem durch Neues. Wie wir leben, wie wir arbeiten und wie wir denken, alles ist im radikal-schnellen Umbruch.

Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung und der Einsatz von 3D-Druckern, wobei der Begriff Drucker für Verwirrung sorgen kann. Es handelt sich hierbei nicht um Druckmaschinen, sondern um Spritzgussmaschinen, die aus feinen Düsen ein beliebiges Material auf eine Unterlage sprühen und dabei Schicht um Schicht das gewünschte Objekt aufbauen. Sie eignen sich für eine dreidimensionale Bildgebung, die einen direkten Eindruck davon vermitteln, wie ein geplantes Bau-, Kunst- oder Infrastrukturprojekt nach seiner Fertigstellung tatsächlich aussehen wird. Diese Skulpturen oder Modelle werden dabei aus Kunststoff, Keramik oder ähnlichem Material und nicht aus Papier oder Pappe moduliert. In China sind heute bereits 3D-Drucker beim Bau von Wohnhäusern im Einsatz. Sie haben die Größe von Kränen und stellen die Betonskelette samt Außenwänden von Wohn- oder Bürogebäuden her. Kleinere Geräte fertigen etwa Zahnräder oder sie werden in der Lebensmittelindustrie für Marzipanskulpturen verwendet (ebd.: 16).

Die kreative Zerstörung, die Schumpeter vor 100 Jahren beschrieb, war noch allmählich, da wuchsen und zerfielen Unternehmen über Jahrzehnte. Im Prozess der *>Disruption<* geht alles ganz schnell, innerhalb von Monaten oder in ein oder zwei Jahren. Und dies betrifft nicht nur einzelne Firmen, sondern ganze Branchen oder Geschäftszweige. Das alte Geschäftsmodell verschwindet in einer Branche nach der anderen und wird durch ein neues ersetzt. »Das Hotel durch die privat angebotene Ferienwohnung bei AirBnB, der Mittelständler durch die App, die Bank durch das Fintech-Unternehmen« (Beise/Schäfer 2015c). Dabei spielen das Internet der Dinge und die Industrie 4.0 eine antreibende Rolle. In dem Augenblick, wenn Maschinen und Endgeräte unentwegt miteinander kommunizieren, große Datenmengen austauschen, abgleichen, überprüfen und daraus selbstständig lernen, verändert dies die Arbeitswelt und das Wirtschaftsleben enorm. Die Erwerbsarbeit, das Normalarbeitsverhältnis der Menschen im althergebrachten Sinn wird dadurch verändert. Arbeit wird zu einer allzeit und überall verfügbaren Leistung. Künftig steuert die digitale Ökonomie Angebot und Nachfrage nach Arbeit. Die Unternehmen der digitalen Wirtschaft arbeiten mit allen Instrumenten disruptiver Innovation: hoher Ertrag mit möglichst geringem Aufwand, Wagniskapital und Hochgeschwindigkeitsökonomie. Industrielle Arbeitsplätze werden durch den Prozess der Standardisierung und Automatisierung erfasst; das, was Internet-Plattformen heute für freie Mitarbeiter, digitalisierte Dienstleistungen und einfache Wertschöpfungsketten anbieten, erfasst nun viele Fabriken und Kon-

zerne. Der deutsche Publizist Christoph Keese verweist auf eine neuere Studie der Universität Oxford, nach der 47 Prozent der heutigen Berufe in den nächsten Jahrzehnten durch Automatisierung verschwinden. Er schlussfolgert:

»Die aufziehende Revolution ist eine Revolution der Rückkoppelung und Aggregation von Marktständen. Menschliche Arbeit wird von Algorithmen erfasst, verwaltet und optimiert, wie heute die Suchergebnisse bei Google oder die Werbung bei Yahoo« (Keese 2014: 229f.)

Das heißt: Computer und Algorithmus bestimmen das Verhältnis von Angebot und Nachfrage nach menschlicher Arbeit mit.

Die Münchner Wissenschaftlerin Isabelle M. Welpe fasste die Zwänge zur Veränderung industrieller Strukturen neben der Disruption mit den Begriffen der Agilität (Unternehmen müssen sich schnell an veränderte Umstände anpassen), der Demokratie (Unternehmen müssen die Perspektiven und Bedürfnisse der Mitarbeiter aktiv einbeziehen), der offenen Fehlerkultur (Unternehmen müssen aus Fehlern lernen anstatt diese zu tabuisieren) und die Öffnung von Unternehmensgrenzen (Unternehmen brauchen eine aktive Kollaboration mit Wettbewerbern und Kunden) zusammen (M. Welpe 2016). Daraus ergeben sich sowohl für die Arbeitgeber als auch für die Arbeitnehmer gravierende Impulse für Anpassungen im betrieblichen Alltag, aber auch neue Regeln für den gesamten Zusammenhang von Berufswelt, Lebenswirklichkeit und Alltag. Dies führt konsequent in die Wissensgesellschaft, in der die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit neu auszuhandeln ist. Und dies wird, wie in der Vergangenheit auch, nicht ohne Schwierigkeiten und Konflikte vonstatten gehen.

... und führt konsequent in die Wissensgesellschaft, die durch politisch digitale Kompetenz und arbeitsmarktpolitische Regulierung der Souverän mit Blick auf das Internet der Dinge und die Kybernetik der Arbeitsmärkte bleiben muss

Insofern erhalten die Faktoren betriebliches Know-How in der Globalisierung, Wissen und Bildung sowie Arbeitsmarktregulierung, in der digitalisierten Revolution industrie- und sozialpolitisch gesehen, nun wirklich die ihnen seit Jahren zugesprochene Schlüsselrolle. Eine Verteidigungsstrategie – oder Selbstbehauptungsstrategie – der sozialen Marktwirtschaft kann nur in Wissen und Orientierung sowie der Umsetzung von Bildung in technologische – und! – soziale Innovationen bestehen. Nur durch eine zeitgemäße, moderne Bildung können sich Menschen und Gesellschaften im Wettbewerb und – vor dem Hintergrund ihrer eigenen Wertvorstellungen einer humanen Arbeitswelt – durchsetzen. Die technologischen Grundlagen und technischen Anwendungen des Internet der Dinge fordern mit ihren politischen und ge-

sellschaftlichen Konsequenzen ein intensiveres Nachdenken darüber hinaus, wie eine solchermaßen technologisch geprägte Gesellschaft mit Blick auf Bildung, Sozialverträglichkeit und soziale Kohäsion gestaltet werden soll. Insofern ist die Gestaltung der digitalen Arbeitswelt nicht nur ein technisches Problem oder ein Problem von Angebot und Nachfrage, sondern auch eine große Herausforderung für die Arbeitnehmer und Arbeitgeber sowie Tarifparteien der sozialen Marktwirtschaft, sofern eine Gesellschaft sich den Herausforderungen der digitalen Revolution sozialpolitisch nicht einfach so ergeben will. Christoph Keese, der 2013 ein halbes Jahr im Silicon Valley lebte und arbeitete, schrieb daraufhin seine Erfahrungen nieder:

»Weil nichts so einfach in ein Gut-schlecht-Muster passt, kommt es vor allem darauf an digitale Kompetenz aufzubauen und die anstehenden Fragen (des Arbeitsmarktes, Anm. d. Verf.) klug zu verhandeln. Rechtsfrei darf der digitale Arbeitsmarkt nicht sein. Das ginge wegen der Tendenz zu Lohnnivellierung und Monopolbildung klar zu Lasten der Arbeitnehmer. Überregulierung ist jedoch genauso schädlich. Sie verhindert das Wachstum eines Sektors, der Arbeitnehmern neue Freiheitsgrade und Entfaltungsmöglichkeiten bringt sowie die Chance birgt, sich aus der Abhängigkeit von einem einzelnen Arbeitgeber zu befreien« (ebd.: 245).

Insofern löst der digitale Wandel gewohnte Strukturen auf. Für alle Parteien des Arbeitslebens entstehen gleichzeitig Vorteile und Risiken. Unternehmen, Gewerkschaften und Politik müssen sich in einer fremden Umgebung zurechtfinden und der deutsche Journalist Alexander Hagelüken spricht in diesem Zusammenhang von der »flüssigen Arbeitswelt«, in der alles im Fluss ist (Hagelüken 2015).

2. DER STELLENWERT DER WISSENSGESELLSCHAFT

Die neue Globalisierung hat die Wissensproduktion und die Distribution von Wissen noch einmal ausgeweitet und beschleunigt. Der amerikanische Soziologe Robert E. Lane verwendete bereits Mitte der 1960er Jahre den Begriff der Wissensgesellschaft (Lane 1966), den der amerikanische Soziologe Daniel Bell dann mit seinem Buch »The Coming of Post-Industrial Society« populärwissenschaftlich aufgriff (Bell 1973). Mit dieser Studie stellte Bell die These auf, dass der Strukturwandel der Wirtschaft auf wirtschaftlicher Ebene hin zu einer Dienstleistungswirtschaft und in kognitiver Hinsicht auf die Einbeziehung von Wissenschaft und Wissensarbeit in die Produktion hinausläuft. Von einer (komplexen oder ausdifferenzierten) Wissensgesellschaft ist nach dem deutschen Soziologen Helmut Wilke dann zu sprechen, wenn alle Funktionsbereiche der Gesellschaft stark wissensabhängig und ständig auf die Produktion von neuem Wissen angewiesen sind. Dies ist in allen hochtechnisierten

und ausdifferenzierten Gesellschaften der Fall (Wilke 1999). Zusammen mit dem Begriff der Informationsgesellschaft bezeichnen beide Begriffe eine weiter entwickelte Vergesellschaftungsform, die auf einer Durchdringung aller Lebensbereiche durch Information und deren Umwandlung in temporär oder langfristig wertvolles Wissen hin geprägt wird. Insofern bezeichnet der Begriff der Wissensgesellschaft die qualitativ entscheidende Aufwertung des Begriffs der Informationsgesellschaft. Da er somit prägender für die neue Globalisierung ist, stelle ich ihn hier bevorzugt vor, auch wenn andere Interpreten der Informationsgesellschaft wie Geoffrey Moore eher technologisch denkend auf den kommerziellen Wert der Information rekurrieren.

Globalisierungsprozesse finden seit 500 Jahren statt. Immer geht es dabei auch um Wissen. In der Geschichte der Menschheit waren globale Interaktionen immer von einem Wissenstransfer begleitet, der einerseits sowohl Annäherungs- und Standardisierungsprozesse von Wirtschaft, Politik und Kultur sowie von Wissenssystemen vorangetrieben hat; andererseits haben diese Prozesse nicht nur Segnungen sondern auch Spannungen und unterschiedliche Bewältigungsstrategien innerhalb der sozio-ökonomischen und politischen Teilsysteme der Gesellschaft hervorgebracht, die oftmals kulturell fundiert gewesen sind. Win-win-Effekte kontrastierten dabei mit schmerhaften Nullsummenspielen, bei denen es immer Gewinner und Verlierer von wissensbasierten Modernisierungsprozessen gab. Die These Huntingtons vom ›Clash of Civilizations‹ ist dementsprechend auch als Modernisierungskonflikt zwischen den unterschiedlichen Kulturen der Erde zu verstehen. Gegenüber den Erfolgsindikatoren der Industriegesellschaft wie dem Ausmaß der Schwerindustrie, der chemischen Industrie oder dem verarbeitenden Gewerbes haben die Faktoren Wissen und Know-How im Rahmen der Technologie- und Wissensgesellschaft an Bedeutung zugelegt.

Die Wissensgesellschaft geht dabei anstelle der Verwertung von Sachkapital von immateriellem Kapital aus, das nicht mehr mit klassischen Methoden gemessen werden kann. Nicht mehr Steinkohleeinheiten oder Millionen Tonnen von Stahl sagen nun etwas über die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft aus. Vielmehr werden nun die Anzahl von wissenschaftlichen Veröffentlichungen und deren Umsetzung in Innovationsprozesse, in Patente oder die Güte betrieblicher Managementprozesse das Maß für die Innovationsfähigkeit und die Wettbewerbsfähigkeit eines Wirtschaftssystems in einem Land.

Information und Wissen wurden zum Produktionsfaktor

Diese relative Dematerialisierung der Warenwirtschaft wird dadurch charakterisiert, das Wissen zunehmend zum Produktionsfaktor geworden ist und sich damit der Eigentumsbegriff zu Gunsten eines Zugangs- oder Nutzenbegriffs veränderte. Eigentumsrechte an Waren erweitern sich also um Rechte, Wissen

zu nutzen, weshalb in den 2000er Jahren die Fragen der intellektuellen Kapazitäten einer Volkswirtschaft und der nachhaltigen intellektuellen Eigentumsrechte eine immer größere Rolle spielten (Guretzky 2004). Auch wenn man in den 2010er Jahren zunehmend erkannte, dass eine Deindustrialisierung der Wirtschaft in Europa eine fatale Hinwendung zu den vermeintlichen Segnungen einer nur wissensbasierten Arbeitsteilung in der Weltwirtschaft gewesen ist (Turek 2014), hat der Faktor Wissen in der Weltwirtschaft dennoch eine entscheidende Bedeutung erlangt. Eine neue Symbiose von Wissen und hoch intelligenter industrieller Produktion ist heute die Grundlage des 21. Jahrhunderts, die das alte Zusammenspiel von Boden, Kapital und Arbeit seit nunmehr etwa 30 Jahren in jeder Hinsicht neu inspiriert.

Der natürliche Boden ist dem virtuellen Boden der elektronischen Netzwerke in seiner Bedeutung als Produktionsfaktor gewichen

Insbesondere der natürlich Boden ist in seiner Bedeutung dem virtuellen ›Boden‹ der elektronischen Netzwerke gewichen. Der Acker der hoch rationalisierten Agrarwirtschaft weicht in seiner Bedeutung den virtuellen Anbauflächen der digitalisierten Wirtschaft. Kapital und Wissen sind heute in ihrer einzigartigen Verbindung in der Informationsgesellschaft entscheidend. Dies hat weitreichende Konsequenzen für die Sozialstruktur einer Gesellschaft, für die eigene, sorgfältig und detailliert bei den professionellen Internetplattformen LinkedIn oder Xing editierte Biographie, für das Management von Unternehmen, für die Organisation effektiver Verwaltungen im öffentlichen Dienst, für die Organisation des Bildungsgefüges, für Erziehung und Ausbildung, für das interkulturelle und das Zusammenleben der Generationen, für die Zukunftsgestaltung des sozio-ökonomischen Systems oder der Verteidigung essenzieller Wertvorstellungen gegenüber externen Normen und Herausforderungen durch andere Gesellschaften und Akteure. Die Verlagerung industrieller Wertschöpfung in andere Teile der Welt durch global agierende Unternehmen wie Apple, Volkswagen oder Infineon oder die permanenten kulturellen Austauschprozesse zwischen den unterschiedlichen sozio-ökonomischen Systemen auf dem Globus haben gezeigt, wie viele Reibungsflächen und Schnittstellenprobleme in einer global ausgerichteten Gesellschaft entstehen, deren Selbstverständnis global ist, aber an den lokalen Eigenarten und örtlichen Gewohnheiten anderer Standorte schnell ihre Schranken finden kann.

Der deutsche Politikwissenschaftler Wolfgang Leidhold hat sich Anfang der 2000er Jahre mit dem Phänomen der Wissensgesellschaft systematisch auseinander gesetzt (Leidhold 2001). Sein Aufsatz in einem von den Politikwissenschaftlern Karl-Rudolf Korte und Werner Weidenfeld herausgegebenen Konzeptband zu den Trends der 2000er Jahren (Korte/Weidenfeld [Hg.] 2001) war neben den Analysen des amerikanischen Soziologen Manuel Castells (Castells

2002/2003a) zu dieser Zeit eine der hilfreichsten Wegweisungen für das, was im Rahmen der Wissensgesellschaft entsteht. Auf der Grundlage einer sorgfältigen begrifflichen Abgrenzung zur Informationsgesellschaft entwickelte er insbesondere eine feine Definition der Ökonomie des Wissens und wies zu Recht auf den großen Unterschied von Information und Wissen hin. Letzter Punkt ist von Bedeutung, denn Glaube, Information und Wissen sind unterschiedliche Felder der Wahrnehmung von Menschen und eine reine Vermehrung von Datensätzen und Datenflüssen sagt nichts über ihre effiziente Übertragung in wirtschaftlich, politisch oder gesellschaftlich nutzbringendes Verhalten aus.

Wissen ist das überragende strategische Thema der Ökonomie

Wissen ist im 19. und im 20. Jahrhundert immer mehr zu einem strategischen Thema der Ökonomie und schließlich der Politik geworden. Innerhalb der neuen Globalisierung wurde es wegen seiner explosionsartig angewachsenen Bedeutung, seines raschen Wandels und seines extremen Wachstums zu einem kritischen Faktor (Tapsott 1995). Innovationen wurden zu einem Rezept des Überlebens, Bestehens und der Weiterentwicklung von Unternehmen und Volkswirtschaften. Daniel Bell wies Anfang der 1970er Jahre auf die revolutionäre Kraft der Informationsverarbeitung und der Wissensgewinnung für Wirtschaft, Politik, und Gesellschaft hin (Bell 1973). Während früher Innovationen – also das Neue in der Welt – etwas Besonderes waren, degenerierten Trivialitäten oder Petitessen wie eine neue Diät allerdings im innovationsbesseren Rausch der 2000er und 2010er Jahre schnell zur Innovation schlechthin.

Der Unterschied zwischen Information, Glaube und Wissen verschwamm. Als Information wurde fortan alles gehandelt, was davor getrennt war: Glauben, Meinen, Wissen, ohne Unterschied. Mit den neuen Informations- und Kommunikationstechniken erschien Wissen zunächst als Information. Wissen stellte sich dabei immer mehr als alltägliche Flut dar, das permanent registriert, verarbeitet und wieder produktiv umgesetzt werden muss. Nach Leidhold lebte man deshalb im Wechsel zum 21. Jahrhundert in einer »globalisierten Subitogesellschaft« (Leidhold 2001: 433). Insofern zielt das Qualitätskriterium der globalisierten Wissensgesellschaft auf einen qualifizierten Begriff des Kommunizierten. Es müssen also bestimmte Merkmale erfüllt sein, damit etwas als Wissen eingestuft werden kann. Minimalanforderung ist, dass es sich um eine verarbeitete und nutzbare Information handelt und nicht um beliebige Datenflüsse oder soziale Belanglosigkeiten. Das ist das maßgebliche Kriterium der neuen Globalisierung und korrespondiert eng mit neuen Formen der Kommunikation. Hierbei geht es nicht um das ‚Geschnatter‘ der Twitter- und Facebook-Generation, sondern um die Auswirkungen der digitalen Revolution in der Datenverarbeitung und ihre Integration zu einem weltweiten Netzwerk einer epochenprägenden Kommunikation (ebd.: 435).

Informations- und Kommunikationstechnologien bilden ein perfektes technisches Ensemble der Wissensgesellschaft

Im 19. und 20. Jahrhundert kam es dabei zu einer wahren Explosion von Datenträgern und Wissensbeständen. Im wissenschaftlichen Bereich hat eine interessante Untersuchung des englischen Bibliothekars Fremont Rider im Jahr 1944 ergeben, dass sich bei amerikanischen Bibliotheken die Bestände im Durchschnitt alle 16 Jahre verdoppelten. Dies verschlang schon zu damaligen Zeiten Ressourcen zur Pflege der Bestände und benötigte zunehmend Personal zur Pflege der aufbewahrten Literatur. Diese Entwicklung entfaltete sich auch in allen anderen Bereichen der Kommunikation von Daten und Wissen. Ähnliche Verdopplungen zeigten sich bei Daten von Versicherungen, bei Ferngesprächen und in allen anderen Bereichen der Datenerhebung und Datenproduktion. Dabei erwies sich die Wissensexploration als Schockerfahrung und keineswegs als Glückserlebnis, die schließlich dazu führte, dass die Explosion der Wissenskurve nicht zu einer Erschlaffung in der Informationsverarbeitung führte, sondern zu einem Ausbruch durch Arbeitsteilung und den Einsatz moderner Informations- und Kommunikationstechnologie.

Es folgte die Gutenberg-Revolution mit anderen Mitteln und die Verwissenschaftlichung der industriellen Produktion. Die zentrale Rolle dabei spielten die neuen Medien. Die Entwicklung der Informationstechnologie beschleunigte die Produktion und Distribution von Daten und deren Verwertung nochmals. Es entstand ein sechster virtueller Kontinent, der die Stofflichkeit der realen Welt durch eine neue Dimension erweiterte. Die Kapazität von technologisch übertragener Information (Kommunikation), die Kapazität Information durch die Zeit zu übermitteln (Speicherung) und die Kapazität, mit Informationen zu arbeiten (Informatik), nahmen dabei gemessen am durchschnittlichen Wachstum der Realwirtschaften überproportional und signifikant zu.⁵

Der Stellenwert der Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) wird nach Leidhold durch das Einlösen von drei großen Versprechen deutlich:

- sie ermöglichen, die Probleme zu lösen, die das exponentielle Wachstum von Wissen bereitet. Die Digitalisierung reduzierte physischen Speicherbedarf und die Kosten der Weiterverarbeitung von Informationen. Sie erleichterten die Suche nach Informationen ebenso wie ihre Übertragung;
- sie ermöglichen eine neue Organisation des Wissens und realisierten technisch-humane Netzwerke zu einem Hauptmedium;

⁵ | Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Informationsgesellschaft>, aufgerufen am 1. Oktober 2014.

- dieses Hauptmedium hob das Gefälle in Raum und Zeit auf. Alle Sender sind gleichzeitig Empfänger, alle Empfänger Sender, jederzeit in global Echtzeit aktiv oder potenziell erreichbar.

Im Ergebnis entstand eine globale Wissensgesellschaft, deren wesentlicher Rohstoff Information und ihre Verarbeitung zu handlungsrelevantem Wissen geworden ist. Eine hoch entwickelte Kommunikations- und Innovationsfähigkeit spielen in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle wenn es darum geht, Informationen in Wissen, Wissen in Innovationen und Innovationen in wettbewerbsfähige Produkte und Dienstleistungen umzusetzen. Der technologische Wandel hat hierbei die dritte Globalisierung fundiert. Er realisierte in großen Sprüngen Fortschritte hinsichtlich der Bewältigung technischer, bürokratisch-organisatorischer und sozio-ökonomischer Herausforderungen und trägt als Zielobjekt gesellschaftlicher Entwicklung in sich wichtige Impulse für die politisch-strategische Entwicklung der neuen Globalisierung.

Neue Chancen und Herausforderungen der Wissensgesellschaft

Gesamtgesellschaftlich ergeben sich innerhalb der Wissensgesellschaft Herausforderungen und Chancen. Chancen entfalten sich innerhalb der Politik mit Blick auf die Schaffung von Arbeitsplätzen und wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit. Herausforderungen stellen sich in den Bereichen Ausbildung und lebenslanges Lernen, Strukturwandel und Technologie- und Forschungspolitik. Das Internet galt hierbei Anfang der 2000er Jahre als Jobmaschine Nummer 1, das 21. Jahrhundert als Online-Jahrhundert, nicht nur für die IT-Branche, sondern für die Wirtschaft insgesamt. Der Zusammenbruch der Internetwirtschaft Anfang der 2000er Jahre hat aber gezeigt, dass die Effekte für neue Arbeitsplätze und ein breites Wirtschaftswachstum zunächst gering waren und sich die Hysterie um eine ›New Economy‹ rasch in Schall und Rauch auflöste. Nach dem Crash ordnete sich die Internetwirtschaft geläutert in die Realwirtschaft ein. Nüchtern betrachtet haben sich dann – nach der Euphorie der neuen Ökonomie – rationalisierte Geschäftsprozesse, Produktentwicklungen oder FTE-Anwendungen mit Einsatz der IKT und des Internet bewährt und sind heute eine nicht mehr wegzudenkende Grundlage von wirtschaftlichen Wachstumsprozessen, Wettbewerbsfähigkeit und gesellschaftlichem Fortschritt geworden. Die damit verbundenen Probleme des Datenschutzes, der Datenkriminalität oder des Cyberwars wurden hier eingangs ausführlich beschrieben. Dies ändert nichts daran, dass die Wissensgesellschaft zunehmend die elektronischen Infrastrukturen wie das Herz die koronaren Kranzgefäße braucht und nur so die Zukunft der Wissens- und Informationsgesellschaft konsolidieren kann.

Neben der Wirtschaft ist die Bildung die zweite Säule einer Politik der Wissensgesellschaft, denn das Wissen ist hoch qualifiziert und durch die Geschwindigkeit der Wissensgesellschaft permanent herausgefordert. Das Wissen, das die Wissensgesellschaft einfordert, ist nicht mehr das ›herkömmliche‹ Orientierungs- oder Bildungswissen der bürgerlichen Gesellschaft der Neuzeit. Es ist ökonomisch relevantes Anwendungswissen. Es wird durch seine rasche Alterung geprägt. Die Halbwertzeit von relevanten Informationen nimmt immer schneller ab. Die Konsequenz: die wissensintensiven Sektoren brauchen entsprechend ausgebildetes Personal und eine angepasste Form der Aus- und Weiterbildung sowie eine stärkere Konzentration auf permanente Forschungs- und Entwicklungsleistungen. Deutschland, die Staaten der EU und die Europäische Kommission tragen diesem Umstand seit den 2000er Jahren Rechnung, doch die Frage bleibt: reichen die Anstrengungen in den Bildungssystemen, in der Bildungs-, Forschungs- und Technologiepolitik oder in der Innovationspolitik aus?

Zwei Entwicklungspfade: die prosperierende Wissensgesellschaft versus die frustrierte Wissensgesellschaft

Zur Beantwortung dieser Frage ziehe ich zwei Szenarios des Politikwissenschaftlers Wolfgang Leidhold heran, die dieser Anfang der 2000er Jahre entwickelt hat. Er spricht von (1.) der prosperierenden Wissensgesellschaft und (2.) von der frustrierten Wissensgesellschaft (ebd.: 454ff.).

In beiden Szenarien geht er davon aus, dass die Wissensökonomie zunächst nicht wirklich anspringt: die Märkte erzeugen zwar ein überhitztes Investitionsklima und jedermann möchte von der Hause an den Aktienmärkten profitieren. Doch die Entwicklung kompetenten Personals und des angewandten Wissens kann damit nicht Schritt halten – die neue Ökonomie erlebt das Produktivitätsparadox: entscheidend für den Durchbruch der Wissensökonomie ist nicht die Verfügbarkeit von neuen Technologien, sondern das Wissen um ihren erfolgreichen Einsatz. Aufbau- und Ablauforganisation der Wirtschaft werden umstrukturiert und es wird klar, dass das entscheidende Wissen nicht in der Technologie sondern in der Organisation und dem Management liegen. Diese Anpassungsschwierigkeiten werden in einer Dekade behoben (Leidhold bezieht sich dabei auf den Zeitraum von 2000 bis 2010) und die New Economy setzt sich als Motor der Wirtschaft durch. Das Paradigma der Wissensgesellschaft wird bestätigt.

Im Rahmen von Szenario 1 (Die ›prosperierende Wissensgesellschaft‹) hat dies positive Folgen. Der Aufschwung befähigt die Arbeitsmärkte und führt zu Wirtschaftswachstum und konsolidierten Staatsfinanzen über Steuereinnahmen. Die neue Leistungsfähigkeit der wissensbasierten Ökonomie wird durch die Übernahme von Organisationsmethoden der Wirtschaft auf staat-

licher Seite durch e-government kopiert. Dies bedeutet die Rationalisierung von Verwaltungsprozessen und e-policy setzt auf die Regulierung der digitalen Ökonomie. Dies setzt Anpassungen im Bildungssystem voraus, dass erstmals staatliche und private Bildungseinrichtungen arrangiert, um das benötigte Personal der Wissensgesellschaft zu qualifizieren, wobei gleichzeitig eine Straffung und Verkürzung der Ausbildungsgänge erfolgt. Gleichzeitig wird lebenslanges Lernen immer wichtiger, die Halbwertzeit des Wissens verfällt. Die digitalisierte Gesellschaft erfüllt den an sie gerichteten Anspruch dadurch, dass sie eine angepasste Wirtschaftsorganisation, eine angepasste Bildungslandschaft und neue Partizipationsformen in Politik und Gesellschaft formt.

Das Szenario zwei (Die »frustrierte Wissensgesellschaft«) verifiziert diese positiven Erwartungen nicht. Die erwarteten Produktivitätssteigerungen lassen sich nicht realisieren, die Wissensökonomie erleichtert zwar neue Produkte und insbesondere Dienstleistungen, benötigt aber auch einen größeren Aufwand in der Produktion, was zu betrieblichen Auslagerungen in die Weltwirtschaft führt. Dieser Trend wird durch die Globalisierung begünstigt. Nutznießer der Entwicklung sind China, Südostasien und Lateinamerika. Das Bildungssystem allerdings hält mit der Transformation der Industriegesellschaft in die globalisierte Wissensgesellschaft nicht mit. Staatliche Bildungseinrichtungen verkümmern, immer mehr private Anbieter von Bildungsinhalten treten auf den Plan. Es findet eine Verkürzung des Wissens auf wirtschafts-relevante Informationen und Anwendungswissen statt, bei der das Bildungswissen, das Orientierungswissen und das Erbauungswissen verkümmern. Die ›Produkte‹ dieses Wissens sind wirtschaftlich wettbewerbsfähig, aber weniger lebensfähig oder glücklich. In diesem Prozess entsteht eine Zwei-Klassen-Gesellschaft, in der eine begüterte Elite die Führungspositionen innehat, der es gleichzeitig aber an Orientierungswissen und Bildungswissen mangelt; die andere Hälfte muss sich mit den Überbleibseln eines maroden staatlichen Bildungssystems begnügen und wird sukzessive vom Fortschritt und von dem nötigen Anwendungswissen der Eliten abgekoppelt.

Sowohl der Untergang der Industriegesellschaft durch den Bedeutungszuwachs des Wissens als auch eine komplette Ersetzung der industriellen Fertigung durch eine Wissensproduktion fanden nicht statt

15 Jahre nach dieser Reflektion, hat sich eher das Szenario 1 bewahrheitet. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen und die politischen Aktionen waren so komplex, dass sich damals keine eindeutigen Entwicklungspfade absehen ließen. Die Wissensökonomie ist heute ein fester Bestandteil einer digitalisierten Wirtschaft, die sowohl Globalisierung als auch Regionalisierung kennt. Ein kompletter wirtschaftlicher Niedergang der nationalen Wirtschaft fand ebenso wenig statt wie ein Comeback der Nationalökonomie. Vielfältigste

sozio-ökonomische Differenzierungen sind stattdessen das Ergebnis der Wissensgesellschaft, welche die Bedeutung der Industrie betont und die Komponente des Wissens entsprechend in die Produktion von Gütern und Dienstleistungen integriert. Eine ausdifferenzierte Globalisierung war der entscheidende Faktor der sozio-ökonomischen Entwicklung und nicht das Wissen selbst.

Auch die Ausbildungs- und Bildungssysteme folgten keinem monolithischen Trend. Die staatlichen Bildungssysteme wurden etwa in Deutschland reformiert, auch wenn die Verkürzung der gymnasialen Ausbildung sich als nicht zielführend effizient erwies. Das staatliche Ausbildungssystem wurde im Rahmen des Bologna-Prozesses standardisiert und staatliche Universitäten wie zum Beispiel die Ludwig-Maximilians-Universität und die Technische Universität in München rückten zu Eliteuniversitäten im nationalen Ranking des deutschen Bildungsministeriums auf. Gleichzeitig boten private Einrichtungen wie die Zeppelin-Universität in Konstanz am Bodensee oder die private Universität in Witten-Herdecke wettbewerbsfähige Bildungskonzepte an. Nicht Niedergang oder Aufschwung der Wissensgesellschaft waren also die Alternativen der Entwicklung, sondern strukturelle Anpassung und funktionale Differenzierung. Mit Blick auf die großen Veränderungen, die der industrialisierten Welt mit dem Konzept der Industrie 4.0 nun bevorstehen, ist wiederum die Erwartung angebracht, dass eine neuartige industrielle Produktion unter Einbeziehung künstlicher Intelligenz menschliche Arbeit nicht überflüssig macht, sondern im Rahmen struktureller Anpassungen nur anders.

Die Wissensgesellschaft zwingt zur interdisziplinären und internationalen Ausrichtung der Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik

Die Anforderungen der Wissensgesellschaft korrespondieren mit Herausforderungen der Zukunft. Hand in Hand gehen dabei die Bildung und die Bildungspolitik in der Globalisierung sowie die Zukunft der Arbeit und der Arbeitsmarktpolitik. Längst werden Wissensmanagement und interkulturelle Kompetenz vom Arbeitnehmer der Zukunft erwartet. Arbeitnehmer erwarten ihrerseits die entsprechenden kosmopolitischen Kompetenzen ihrer Arbeitgeber, sofern sie in internationalen Geschäftsfeldern tätig sind. Dies schlägt sich auf der Nachfrageseite nach Arbeit in den Ansprüchen der Auszubildenden und Studenten der Gegenwart und Zukunft im globalen Maßstab nieder, für die Vernetzung, Interdisziplinarität und Internationalität zur Selbstverständlichkeit geworden sind. Dies bezieht sich nicht nur auf europäische oder nord- und südamerikanische Studenten, sondern beispielsweise auch auf junge chinesische, indische, indonesische, südasiatische oder afrikanische Menschen. Ein großes Potenzial der zukünftigen Bildungseliten liegt in Zukunft außerhalb von Europa. Es verlagert sich in den wissenschaftlich, wirtschaftlich und demographisch weiter anwachsenden pazifischen Raum. Wissen ist die

zentrale Ressource für Produktivitätsfortschritte und Wohlstandssicherung. Mehr als 85 Prozent des global verfügbaren Wissens entsteht heute außerhalb Deutschlands. Neue Technologien werden immer komplexer. Wissenschaftliche Arbeit organisiert sich heute viel stärker in internationalen Kontexten. Große und wissenschaftlich fundierte Projekte können nur noch durch eine Bündelung von Ressourcen organisiert und finanziert werden. Ein Beispiel dafür ist die Internationale Raumstation, an der Europa, die USA und Russland beteiligt sind. Bildung avanciert deshalb zur zentralen Herausforderung im 21. Jahrhundert (Schlüter/Strohschneider [Hg.] 2009).

Insofern ist die Internationalisierung für die deutsche und europäische Wirtschaft und Wissenschaft alternativlos. Mit dem Bologna-Prozess wurde eine Angleichung der akademischen Ausbildungswege in Europa geschaffen. Die war mit Blick auf die wachsende Exzellenz der Wissensgesellschaften außerhalb Europas ein wichtiger Schritt, auch wenn man hinsichtlich seiner bildungspolitischen Details Kritik in Kauf nehmen musste. Aber die Internationalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft fordert vereinheitlichte, qualitativ vergleichbare und zumindest regional angepasste Wissenssysteme heraus, denn die Kompetenz, sich in einer globalisierten Welt zu orientieren und in dieser zu bestehen, ist aus wettbewerbspolitischen Gründen die zentrale Herausforderung an die Wissensgesellschaft (Schütte, in: ebd: 281).

**Junge Menschen, Familien und Bildungseinrichtungen sind
in ihren Bildungsentscheidungen vielen theoretischen bildungspolitischen
Debatten weit voraus – und prägen das Zukunftsbild einer globalen
und kosmopolitischen Wissensgesellschaft**

Darauf haben die Bildungssysteme in Europa, in Amerika oder in China und Südostasien und – vor allem – junge Menschen, ihre Eltern und ihre Familien auch reagiert. Viele Familien und Jugendliche legen deshalb auf die internationalen Komponenten in der Ausbildung von Kindern immer mehr Wert. Der Markt für kontinuierliche Weiterbildung boomt. Nach dem Adult Education Survey (AES) des deutschen Bildungsministeriums bildet sich mehr als 51 Prozent der Deutschen weiter. Dieser Wert bestätigt den seit 2010 zu beobachtenden Trend einer steigenden Weiterbildungsbeteiligung. Am häufigsten nehmen Erwerbstätige an Weiterbildung teil. Hier hat 2015 gegenüber 2010 auch die Weiterbildungsbeteiligung unter Arbeitern um sechs Prozentpunkte zugenommen, die Weiterbildungsbeteiligung unter Ungelernten und Angelernten stieg im gleichen Zeitraum um sieben Prozentpunkte (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2015: 4). Auch in der Berufsausbildung und in dualen Ausbildungssystemen wie in Deutschland sowie im zunehmend international agierenden Mittelstand sind fremdsprachliche Kompetenzen, interkulturelle Kompetenz und das Verständnis für Sachverhalte der Weltwirtschaft heute

selbstverständliche Anforderungen, die es mit Blick auf die sozio-ökonomische Wettbewerbsfähigkeit im alltäglichen Berufsleben zu bewältigen gilt. Im wissenschaftlichen Bereich vermeldete der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 2014 für die Internationalisierung der deutschen Hochschulen herausragende Ergebnisse. So erreichte die Zahl ausländischer Wissenschaftler in Deutschland einen zweifachen Rekord: zum einen verzeichnete die Anzahl der Gastwissenschaftler mit 45.000 ein deutliches Plus; zum anderen hat der Anteil ausländischer Wissenschaftler am wissenschaftlichen Personal deutscher Hochschulen zum ersten mal die Zehn-Prozent-Marke überschritten. Darüber hinaus war auch die Zahl ausländischer Studierenden in deutschen Hörsälen mit 300.000 so hoch wie nie zuvor. Im Gegenzug waren die Programme auch im Hinblick auf die Mobilität deutscher Studenten bemerkenswert: ihre Zahl ist 2014 um zwei Prozent auf rund 140.000 gestiegen. Der akademische Austauschdienst ist dabei nicht nur national, sondern auch europäische organisiert. Mobilitätsmotoren waren neben den Individualisierungsprogrammen des Austauschdienstes auch das europäische Erfolgsprogramm ERASMUS, das den Austausch von europäischen Studierenden seit Jahrzehnten erfolgreich fördert und organisiert (Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD) 2014: 9).

Das Internet gewährt durch seinen Zugang zu weltweit verfügbaren Informationen zum Beispiel über Wikipedia, online gestellte Informationsportale von Universitäten, Bildungseinrichtungen oder Nichtregierungsorganisationen theoretisch einen ersten Zugang für Wissen für jedermann. Nicht nur die ›Gatekeeper‹ der traditionellen Medien entscheiden darüber, welches Wissen für wen, wann, wie und ob überhaupt bereitsteht, sondern zunehmend auch autonom agierende Internetplattformen, soziale Medien, Bildungskanäle oder Blogs von Gruppen und Einzelpersonen. Potenziell kann sich jedermann alle Informationen verschaffen und das Bedeutungs- und Orientierungswissen aufbauen, das zur Daseinsbewältigung und Daseinstellung in einer international arbeitsteiligen Wirtschaft und einer pluralistischen und kulturell stark ausdifferenzierten Gesellschaft immer wichtiger geworden ist. Dass diese Möglichkeiten nicht von allen Menschen in einer Gesellschaft genutzt werden, hat vielfältige oder tief liegende Gründe. Auch in auf Bildung ausgerichteten Gesellschaften gibt es bildungsferne Schichten, die sich Bildung nicht leisten wollen oder können, von Bildungsangeboten nichts halten oder diese für sich nicht als notwendig erachten. In vielen Gesellschaften aber steht die Verringerung von Bildungsferne ganz oben auf der Agenda der Gesellschaftspolitik, da die Gleichgültigkeit gegenüber der Bildungsferne im übrigen auch in Einwanderungsgesellschaften langfristig Probleme und Kosten verursacht. Das Problembeusstsein und das Potenzial der Möglichkeiten sind groß und spielen in Zukunft eine wichtige Rolle. Das erhöht den Zugzwang zur Anpassung an die Wissengesellschaft. Bildungsferne Schichten kommen mit Blick

auf ihre eigene Lage und die Zukunftschancen ihrer Kinder deshalb immer mehr unter Druck.

Zukunft der Arbeit

Die Globalisierung prägt nicht nur die Bildung der Zukunft, sondern auch die Arbeit der Zukunft. Es sind dabei technologische, ökonomische, betriebswirtschaftliche und demographische Antriebskräfte, welche neue berufliche Anforderungen provozieren oder Berufsbilder verändern. Die Globalisierung greift mit Blick auf gesellschaftliche und international arbeitsteilige organisierte Arbeitsstrukturen tief in zukünftige sozio-ökonomische Vergesellschaftungsformen ein. Technologisch betrachtet sind dies künstliche Intelligenz und die weitere Automatisierung und Roboterisierung der Arbeitswelt im Zuge der Industrie 4.0. Gesellschaftlich ist dies eine weitere Durchdringung des alltäglichen Lebens durch ökonomische Sachzwänge, die sich durch die Veränderung der Erwerbsbiographie ergeben. Demographisch werden Fragen der Verbindung von aktivem Erwerbsleben, Rente und medizinischer Versorgung einer alternden Bevölkerung den Gesellschaften ein anderes Gesicht geben, die sich nicht durch eine aktive Demographiepolitik im Spannungsfeld von Flexibilisierungen auf dem Arbeitsmarkt, Integration fremder Menschen im Arbeitsleben und Versorgung von alten Menschen behaupten können.

3. WENIGER, BUNTER, ÄLTER: HERAUSFORDERUNGEN DER DEMOGRAPHIE

Die Konsequenzen demographischer Verschiebungen sind eine Herausforderung für die ganze Welt – mit unterschiedlichen Vorzeichen. Die Trennungsline liegt zwischen den entwickelten Industrieländern und den Entwicklungs- und Schwellenländern. Und: trotz unterschiedlicher Problemlagen sind die verschiedenen gesellschaftlichen Ausgangssituationen und Schwierigkeiten im Zeitalter moderner Globalität miteinander verknüpft.

Doppelte Problemlage: Überalterung und Migration

Während sich die industrialisierte Welt damit konfrontiert sieht, dass sie zunehmend altert und die Fortpflanzungsrate (Fertilitätsrate) abnimmt, sehen sich viele Entwicklungsländer mit dem umgekehrten Problem konfrontiert:

- Die Bevölkerung wächst;
- die Verstädterung nimmt zu;
- ethno-nationale Konfrontationen und Verteilungskonflikte wachsen;
- lokaler Terror, Pandemien wie Aids oder Ebola, Ernährungsunsicherheit

- und ökologische Desaster zwingen perspektivisch zur weiträumigen Flucht und Migration;
- das Regierungshandeln hält mit den Herausforderungen der Globalisierung lokal, regional und national nicht Schritt.

Demographische Veränderungen gehören zur Entwicklung eines Landes oder einer Region selbstverständlich hinzu. Sie prägen das Gesicht einer Gesellschaft. Als sozialstruktureller Zustand bestimmt die Demographie den Generationen- und Gesellschaftsvertrag eines jeden Landes. Diese (ungeschriebenen) Grundlagen prägen die Balance in Familien sowie zwischen den lernenden, arbeitenden, ruhenden und zu- und wegziehenden sowie gesunden und kranken Teilen einer Gesellschaft. Sie trimmen die Generationengerechtigkeit zwischen jungen und alten Menschen. Der demographische Wandel beschreibt die Tendenzen der Bevölkerungsentwicklung. Das sind die Altersstruktur, das Verhältnis von Frauen und Männern, der Anteil von Inländern, Ausländern und Eingebürgerten, sowie die Geburten- und Sterbeentwicklung und nicht zuletzt die geographische Verteilung der Bevölkerung im Land. Die entscheidenden Faktoren, die den demographischen Wandel bestimmen, liegen also in den Einflussgrößen Geburtenziffer, Lebenserwartung, Migration und – früher oft vernachlässigt – Integration. Als Gestaltungsaufgabe nimmt er alle Akteure der Gesellschaft mit Blick auf sozio-ökonomische und technologische Innovationen sowie die Renten-, Sozial-, Arbeits- und Gesundheitspolitik in die Pflicht (Turek 2012: 367).

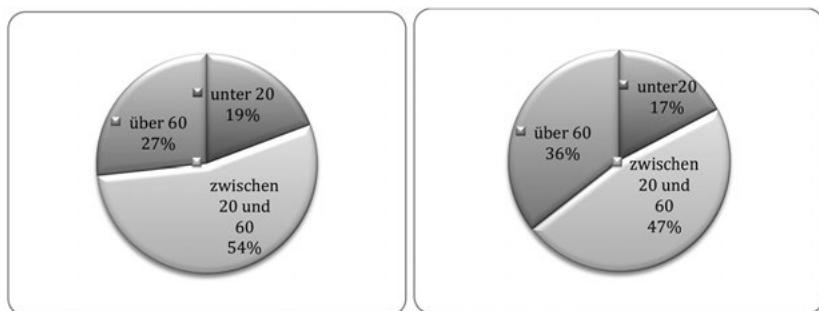
Für die Bundesrepublik Deutschland ist der demographische Wandel seit den 1970er Jahren ein Problem. Seit 1972 ist die Mortalität in der Bundesrepublik höher als die Fertilitätsrate, so dass es trotz der Zuwanderung in den Folgejahren erstmals zu einer negativen Bevölkerungsentwicklung kam (Statistisches Bundesamt 2002: 28-37). Die Geburtenhäufigkeit liegt in Deutschland derzeit bei 1,4 Kindern pro Frau; wobei die Zahl der Frauen, die überhaupt keine Kinder bekommen zunimmt, während Mütter weiterhin zumeist mehr als ein Kind haben (Statistisches Bundesamt 2011: 42 und 400). Dieser Trend setzt sich fort. Laut Prognose liegt die Geburtenrate im Jahr 2030 bei 1,2-1,6 Kindern pro Frau.⁶ An diesem Trend wird auch die relative Geburtenzunahme in Deutschland 2015/2016 nichts ändern, die zu einer Tendenz hin zu einer tatsächlichen Geburtenrate von 1,4 bis 1,6 Prozent neigte.⁷ Im europäischen Vergleich zählt Deutschland damit nicht nur bei den Geburten zu den schwä-

6 | Statistisches Bundesamt (2011c): Annahmen zur Geburtenhäufigkeit, online verfügbar: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsvorausberechnung/Geburtenannahmen.html?nn=50746>, aufgerufen am 18.11.2014.

7 | Vgl. »Babys im Boom«, in: Süddeutsche Zeitung vom 22./23. August 2015.

chen Staaten, sondern verzeichnet auch den deutlichsten Bevölkerungsrückgang mit einem Gesamtsaldo von circa 200.000 Personen zwischen 2009 und 2010 (Statistisches Bundesamt 2011a: 399).

Abbildung 10: Bevölkerungsaufteilung 2010



Grafik: Bettina Reiter, C•A•P, basierend auf den Ergebnissen der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes (Basis: 31.Dezember 2008)

Insgesamt schrumpft Deutschland damit trotz Migration seit 2003. Die einheimische Bevölkerung, also die Gruppe ohne Migrationshintergrund, hat sich zwischen 2005 und 2009 um etwa 1,3 Millionen Menschen reduziert. Hingegen nahm die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund im gleichen Zeitraum um 715.000 Personen zu. Der Grund dafür ist insbesondere der Anstieg der hier geborenen Kinder in Haushalten mit Migrationshintergrund. Bei einem Bevölkerungsanteil von etwa 20 Prozent wurden Schätzungen zu folge im Jahr 2009 214.000 Deutsche mit Migrationshintergrund geboren. Dies entspricht in etwa einem Drittel aller Geburten (Statistisches Bundesamt 2011a: 188). Die Migrationsrate ist in den letzten 20 Jahren ständig gefallen, aber dennoch positiv. In den kommenden Jahren wird von einem jährlichen Wanderungssaldo zwischen 100.000 und 200.000 Personen ausgegangen, was im Rahmen einer schlechten Variante von abnehmender Fertilität und geringerer Migration im Jahr 2060 zu einer Bevölkerungszahl von 65 Millionen führen würde (Statistisches Bundesamt 2009: 12-14 und 31-35). In einer mittleren Variante schrumpft die Bevölkerung bis zu diesem Zeitpunkt nur auf 70,7 Millionen Menschen. Und bei einer höheren Zuwanderung und Fertilität könnte sich die Bevölkerung bis 2060 gar nur auf 78,4 Millionen Menschen reduzieren.⁸ Da die nach Deutschland zuziehenden Menschen im Durchschnitt jünger sind als die fortziehenden, ergibt sich für die deutsche Bevölkerung ein »Verjüngungseffekt«; er reicht aber nicht aus, um die Alterung und Schrumpfung der Gesamtbevölkerung insgesamt aufzuhalten. Mit dem Verhältnis aus

⁸ | Vgl. »2030. Es kommen härtere Jahre«, in: Der Spiegel Nr. 12 vom 14. März 2015.

Geburten- und Sterberate, der steigenden Lebenserwartung sowie den künftigen Migrationsdynamiken ist der statistische Rahmen der demographischen Entwicklungen abgesteckt. Der alleinige Blick auf die Daten und Fakten reicht aber nicht aus, um die existierende Problemlage in Gänze zu erfassen. In Folge des demographischen Wandels sieht sich die Bundesrepublik Deutschland mit etlichen Herausforderungen konfrontiert, die in vergleichbarer Art und Weise auch für andere Industrienationen gelten (Turek 2012: 369-372).

Gewicht und Dramatik des Themas lasten schwer auf den durch den demographischen Wandel betroffenen Ländern der Welt, denn die Verschiebungen in der Bevölkerungsstruktur kommen verstärkt im Alltag an. Fragen der Gesundheitsfürsorge und Pflege, die Schwierigkeiten der Integration fremder Menschen, das ›Halten‹ der Arbeitsgesellschaft sowie die Finanzierung eines angemessenen Lebensstandards im Alter durch Renten und Pensionen sind bedrängende Themen für Jedermann. Hinzu kommt eine ›heikle‹ Intonation mit Blick auf die Verlängerung des Lebens und den Umgang mit Siechtum, Demenz und Tod – für viele die Disharmonie in der Melodie vom guten Altern schlechthin. Das fordert eine größere Aufmerksamkeit sowie immer stärker ein strategisches Verhalten heraus. Hier geht es um fundamentale gesellschaftliche Problemlagen und somit um eine nicht unerhebliche Abwägung von Problemen, Optionen und Lösungsstrategien. Es stellt sich die Frage, was der demographische Wandel jenseits einer engen Begriffsbestimmung heute eigentlich ist und was das langfristig bedeutet. Und was die strategischen Antworten der globalisierten Gesellschaften darauf sind.

Erfasst werden vier große Zusammenhänge:

- Bevölkerungsrückgang;
- alternde Bevölkerung;
- Migration;
- regionale Ungleichgewichte.

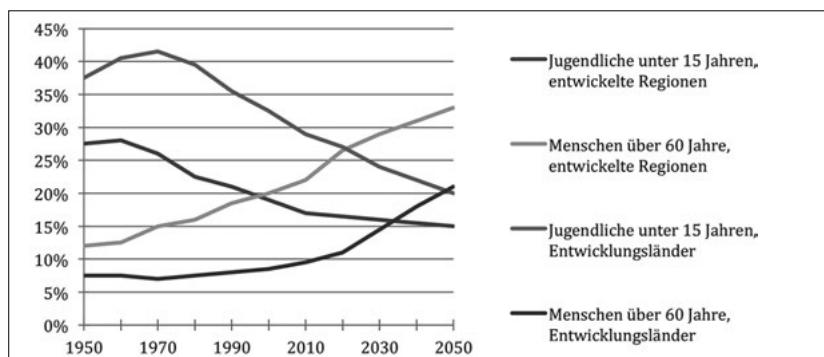
Globalisierung hat dabei den Aspekt der Migration und Integration gegenüber den innenpolitischen Problemen der Finanz-, Renten-, Arbeitsmarkt- oder Bildungspolitik aufgewertet. Denn anschwellende Fluchtbewegungen und Migration aufgrund von Krieg, Diktatur, Elend oder aufgrund des Verlustes der natürlichen Lebensgrundlagen lassen äußerst problematische Perspektiven demographischer Verschiebungen auf der südlichen Erdhalbkugel zu. Wir haben in den Betrachtungen der sicherheitspolitischen Dimensionen der Globalisierung bereits gesehen, dass das Flüchtlingsaufkommen Unfrieden auf der Welt produziert und welche sicherheitspolitischen Probleme damit verbunden sind. Als Flucht- und Wanderungsursache kommen Armut, die Zerstörung von natürlichen Lebensgrundlagen oder schlicht der Wunsch nach besseren Lebensbedingungen hinzu. Hierbei wird eine Zunahme der Fluchtursachen –

Krieg und Bürgerkrieg, Menschenrechtsverletzungen, Umweltzerstörung und Armut – prognostiziert, wobei den Ursachen Umweltzerstörung und Armut eine hartnäckige Bedeutung beizumessen ist (Opitz 1997).

Dies führt in der Staatenwelt zu Sorgen, obwohl sie es gerade ist, die nicht nur aus humanitären Gründen aufgerufen ist, zu handeln. Sie muss auch aufgrund von wirtschaftlichen Notwendigkeiten und demographischen Verschiebungen im eigenen Land um Menschen konkurrieren. So benötigt etwa Deutschland nach Schätzungen der UNO bis 2050 ca. 25 Millionen Einwanderer, um das Verhältnis von Erwerbstätigen und Nicht-Erwerbstätigen stabil zu halten. Die Weltbank hat errechnet, dass, gemessen an der Weltbevölkerung insgesamt, die Bevölkerung in den entwickelten Industriestaaten bis 2050 von 12,7 Prozent auf 8,6 Prozent schrumpfen wird.

Die Systeme der sozialen Sicherheit geraten deshalb unter Druck. Diese Länder werden einerseits versuchen, ihre gesellschaftlichen Belange durch den Zuzug von solchen Menschen zu stabilisieren, die als ›genug‹ qualifiziert und ›systemstabilisierend‹ angesehen werden. Sie werden andererseits angehalten sein, solche Menschen abzuwehren, von denen destabilisierende Effekte für die Systeme sozialer Sicherheit und die innere Ordnung zu erwarten sind. Dies hängt sehr eng mit der Überalterung der eigenen Bevölkerung zusammen, welche die Frage nach geeigneten Einwanderungskonzepten auf die Agenda der Industrieländer setzt. So ergibt sich das (inhumane) Dilemma, Armut- und Umweltflüchtlinge oder Asylbewerber gegebenenfalls abzuweisen – gleichzeitig aber um die Besten und Stärksten in der Welt zu konkurrieren (Weidenfeld/Turek 2002: 105-108).

Abbildung 11: Altersstruktur



Quelle und Grafik: Vereinte Nationen (UNO)

Das Spannungsfeld von Migration und sozialer Sicherheit wird um den Faktor einer starken Überalterung in fast allen Industriestaaten ergänzt (Bosworth/Burtless 1998). Die Potenziale der modernen Biomedizin werden diese Ent-

wicklung noch verstärken. Im Ergebnis dreht sich die Alterungspyramide von den Füßen auf den Kopf. Der Anteil der Alten gegenüber den Jungen nimmt immer stärker zu. Ursache dieser Verschiebung sind sinkende Geburtenraten und damit eine abnehmende Zahl potenzieller Beitragszahler sowie eine steigende Lebenserwartung und damit höhere Leistungsansprüche pro Kopf. Die durchschnittliche Rentenbezugsdauer wird steigen. Besonders hoch ist der Anpassungsdruck in Staaten wie Deutschland oder Italien, deren Altersversorgungssysteme überwiegend umlage- und nicht kapitalfinanziert sind. Wenn bis zum Jahr 2025 der Altenanteil so stark zunimmt, wird der prozentuale Anteil der Altersversorgung am Bruttonsozialprodukt steigen, wobei die zusätzliche Last durch Beitrags- oder Steuererhöhungen von der dann erwerbstätigen Generation zu tragen ist.

4. DER SOG DER METROPolen

Mitte der 2000er Jahre lebte erstmals in der Geschichte der Menschheit jeder zweite Mensch in einer Stadt. Und mehr als ein Drittel in städtischen Slums. Im Jahr 2050, so die Prognose der UNO-Organisation Habitat, werden zwei Dritteln aller Menschen weltweit in Metropolen leben. Deshalb trägt dieses Millennium den Namen des urbanen Milleniums und seine Menschen nennt man den Homo Urbanus. Die Globalisierung macht aus dem 21. Jahrhundert das Millenium der Städte.⁹ Bis heute entstanden Riesenstädte, wie Tokio, oder urbane Konglomerate, wie Los Angeles. Hinzu kamen Riesenstädte wie Kairo, Mexiko City oder Sao Paulo. Ursache dafür sind einerseits die wirtschaftliche und kulturelle Attraktivität der Metropolen und andererseits Landflucht sowie eine allgemeine Verstädterung. Städte in Entwicklungs- und Schwellenländern oder auch moderne städtische Konglomerate galten stadt-, umwelt- oder entwicklungspolitisch zum Teil als Wurzel des Übels städtischer Verwahrlosung. Tokio, das eine der modernsten Städte der Welt ist und nicht in die Liste der problematischen städtischen Konglomerate wie die Städte der Schwellen- und Entwicklungsländer passt, galt dabei mit seinen fast 40 Millionen Einwohnern bislang als Archetyp der Mega- oder Metacities.

Mit 95 Prozent verteilt sich der Großteil des globalen Bevölkerungswachstums in den nächsten zwei Jahrzehnten auf die Städte der Schwellenländer. Auf vier Milliarden Menschen wird sich bis 2030 die Stadtbevölkerung in den Schwellen- und Entwicklungsländern verdoppeln. Als urban explosiv gilt Asien. Bombay und Dhaka werden 2020 zu den fünf größten Städten der Welt zählen – und als Mega- oder Metacities jeweils über 20 Millionen Einwohner beherbergen. Noch führen quantitativ Tokio, New York, Mexiko-Stadt und Seoul die Liste der größten Städte vor Bombay an. Mit Blick auf die Globali-

⁹ | Vgl. www.unhabitat.org/categories.asp?catid=9, aufgerufen am 23. Oktober 2013.

sierung sind dabei politische, wirtschaftliche und kulturelle Aspekte wichtig. Metropolen waren seit jeher politische Machtzentren der großen Weltreiche und einflussreicher Volkswirtschaften. Beispiele sind Alexandria, Rom oder Konstantinopel. Bisher waren es Städte wie Washington, Paris, Tokio, Berlin, London, Moskau oder Peking, die Regierungssitz des jeweiligen Staates und insofern Konzentrationspunkte von international tätigen Unternehmen, ausländischen Botschaften und Lobbyisten sind.

Hinzu kommen nun die Städte der Schwellen- und Entwicklungsländer, insbesondere in China und den aufstrebenden BRIS-Staaten und anderen Ländern wie etwa Nigeria. Aufgrund ihrer schieren Größe bewirken sie eine vibrierende wirtschaftliche Dynamik. Aus Metropolen wurden erst Megacities und schließlich Metacities mit zweistelligen Millioneneinwohnerzahlen, wie etwa São Paulo. Heute nennt man sie auch Weltstädte oder ›Global Cities‹. Und ihre Zahl steigt ständig an.

Im Gegensatz zu früher bildet bei dem Weltstadt-Begriff das gesamte Städtesystem der Erde den Bezug. Weltstädte sind Zentren von Industrie und Dienstleistungen mit erheblicher Ausstrahlungskraft. Finanzdienstleistungen, transnationale Unternehmen oder Rechts-, Finanz- und Unternehmensberatungen, Werbe-, Web- und PR-Agenturen oder Steuerberatungen sowie Unternehmensberatungen sind dort ebenso vertreten wie Universitäten, Bildungszentren, Verlage oder weltweit beachtete Zeitungen und Journale. Sie nehmen als ›Brain-Centers‹ eine Spitzenstellung ein. Aufgrund der Verflechtungen der Weltwirtschaft sind sie Knotenpunkte von Verkehr und Kommunikation. Ihre kulturelle Bedeutung liegt in ihrer Anziehungskraft für Künstler und Kulturschaffende. Dort werden Kulturgüter wie Film, Theater, Mode, Architektur produziert. Die bildende Kunst ist hier zuhause und Sportvereine beliebter Sportarten wie Fußball oder American Football von internationaler Bedeutung tragen zum kulturellen Renommee von Städten bei. Global Cities gelten heute als Symbol einer durchgreifenden Globalisierung. Sie stehen im Zentrum eines neuartigen transnationalen Städtesystems. In ihnen konzentrieren sich Steuerungsfunktionen einer weltweit stark diversifizierten Industrieproduktion und der Finanzdienstleistungen. Ihre transnationale Vernetzung wurde dabei durch elektronische Informations- und Kommunikationsinfrastrukturen sowie eine intensivierte Verkehrsinfrastruktur möglich. Die Herausbildung globaler Finanz- und Dienstleistungszentren schuf einen erweiterten Bedarf an unternehmensorientierten Dienstleistungen, die wiederum andere Dienstleistungen anzogen. Aufgrund ihrer Attraktivität realisieren sie eine starke Anziehungskraft. Der Sog der Metropolen fördert die Konzentration der Menschen auf enge Punkte und regt Zuwanderung an, welche die Städte mit Kapazitäts- und Integrationsproblemen konfrontiert und andere Lebensräume veröden lassen kann.

Der Sog der Metropolen ist ein Ergebnis durchgreifender Globalisierung. In Megastädten werden die globalen Ströme von Waren, Dienstleistungen und Kapital und auch von Migranten gelenkt. Megastädte sind sozio-ökonomische Verdichtungen, Schaltzentralen, Wachstumsmotoren und Zentren der Produktivität. Sie erwirtschaften oft den Großteil des landesweiten Einkommens. Bangkok zum Beispiel trägt 40 Prozent zum Bruttonsozialprodukt Thailands bei. Gleichzeitig leiden sie unter Schwierigkeiten. Dies sind Umweltprobleme, Infrastrukturschwächen, Versorgungsmängel oder soziale Schieflagen in der Bevölkerung. Konkret sind dies die Wasserversorgung und Abwasserentsorgung, fehlende oder marode Verkehrswege, Umweltverschmutzung und Mängel in der medizinischen Versorgung, Slumbildung, Arbeitslosigkeit, Wohnungsmangel und Kriminalität. Demgegenüber absorbieren sie einen Teil der Bevölkerungsexplosion in Schwellen- und Entwicklungsländern. Die Organisation einer effektiven Infrastruktur für große Menschenmengen erscheint am ehesten allerdings nur in Städten möglich.

Megacities sind Brennpunkte menschlicher Konflikte – und funktionieren trotzdem

Städtische Siedlungsformen gibt es bereits seit etwa 5.000 Jahren. Megastädte sind die Problemkinder unter den menschlichen Siedlungsformen. Sie kämpfen mit gewaltigen Problemen – und funktionieren dennoch. Irgendwie. Für viele Menschen ist die Stadt oft die einzige Hoffnung. Eine effiziente, korruptionsschwache, regelgebundene und nachhaltige Governance der Urbanisierung ist gute Globalisierungspolitik. Städte ermöglichen menschliche Entwicklung und Zugang zur Modernität. Globale Sicherheitsfragen werden in Städten entschieden. Dort wird ausgemacht, ob soziale Probleme oder eine ausufernde Armut zu nackter Gewalt eskalieren und hoher Migrationsdruck entsteht, der wiederum regionale oder internationale Nachbarschaften mit Problemen durch Armuts- und Umweltmigration überzieht. Dort wird auch entschieden, ob Megastädte zum Hort einer wachsenden Kriminalität werden, etwa im Bereich der organisierten Kriminalität mit Drogenhandel, Prostitution, Menschenhandel oder Cyberkriminalität. Megastädte sind paradoxe Weise kleinteilig strukturiert, über lokale Solidaritätstrukturen, Nachbarschaften, Familien, Vereine, soziale Netzwerke. Es sind »Städte in Städten«, wie es Klaus Töpfer, ehemaliger Exekutivdirektor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (United Nations Environment Program, UNEP) einmal formulierte,¹⁰ der in Ausübung dieser Tätigkeit selbst lange in Nairobi lebte. Stabilität in diesen Städten entsteht dabei nur, wenn ihre Stabilität im Inneren gewährleistet

10 | Vgl. www.bpb.de/gesellschaft/staedte/megastaedte/64801/friedenspolitik-in-staedten, aufgerufen am 10. November 2013.

wird. Herausragend dabei ist das Spannungsfeld zwischen großer Armut und teils überbordendem Reichtum. Gelingt ein relativer Ausgleich sozialer Gegensätze und die Herausbildung einer Mittelschicht, dann avanciert Stadtpolitik zur Friedenspolitik.¹¹ Ein Beispiel dafür ist Rio der Janeiro in Brasilien. Megastädte mit zehn Millionen, 20 Millionen oder mehr Einwohner übertreffen die Einwohnerzahl mancher europäischen Staaten. Insofern ist Stadtentwicklung ein wesentlicher Aspekt für eine Nachhaltigkeitsstrategie der Globalisierung, bei der nicht nur Staaten miteinander kooperieren, sondern auch die Megastädte der Zukunft. Eine kluge und effektive Urbanisierung gehört so indirekt zu einer Politik der neuen Globalisierung.

Städte sind ein ideales Biotop für die menschliche Entwicklung. Sie befördern Unternehmensneugründungen, die nicht aus der Not (Necessity-Entrepreneurship), sondern aus kreativer Energie heraus (Opportunity-Entrepreneurship) erfolgen. Solche Neugründungen im Rahmen kreativer Energien sind von sehr großer Wichtigkeit, sollen doch Cluster und Standorte in Städten entstehen und zeitgemäße Wertschöpfungsketten realisieren. Dies geht auf die empirischen Befunde des amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers Richard Florida zurück (Florida 2002). Floridas Theorie besagt, dass hoch qualifizierte Köpfe und ihre innovative Kreativität das wirtschaftliche Wachstum einer Region maßgeblich beeinflussen. Die relevanten Faktoren dafür sind für ihn die drei T's: Toleranz, Talent und Technologie: Technologie als Voraussetzung und Katalysator für die schnelle Umsetzung kreativer Ideen, Talent als Basis für die Ausschöpfung von Humankapital und Toleranz als kulturelle Komponente einer freien Umgebung für kreatives Schaffen. Letztere konstituiert sich durch das Zusammenspiel von diversen kulturellen Angeboten, der Vielschichtigkeit der Interessen, Attitüden, und unterschiedlichen Herkunft der Bevölkerung und vor allem der Offenheit und aktiver Toleranz von Mitmenschen. In seinen Studien stellt Florida fest, dass eine solche Atmosphäre insbesondere in Städten wie New York oder Chicago besonders gut wirkt und durch städtische Wohnformen wie etwa Mikrowohnen oder House-Sharing sowie vielfältige kulturelle Angebote und interessante Mobilitätsangebote begünstigt werden kann.

Städte vom Reißbrett werden Globalisierungsknoten der weltweiten Vernetzung

Ein weiterer Aspekt der Urbanisierung kommt hinzu. Aus wirtschaftlichen Gründen entstehen immer mehr Städte auf dem Reißbrett, die zum Beispiel

11 | Die Herausbildung einer Mittelschicht und die Bekämpfung von Armut und Kriminalität etwa in den Favelas der brasilianischen Städte Rio de Janeiro oder São Paulo gelten hierbei als Beispiele für eine ‚gute‘ Urbanisierungspolitik.

in China oder Saudi Arabien Modernisierungsschübe und die Integration der Länder in ein globales Miteinander ermöglichen sollen. Sie werden zum Beispiel in Dubai geplant als Globalisierungsknoten der weltweiten Vernetzung. Die Führung in Saudi-Arabien hat in der Mitte der 2000er Jahre begriffen, dass das Land seinen Reichtum nicht unendlich lange aus seinen Bodenschätzen und hier insbesondere seinen Ölvorräten beziehen kann. Dabei spielen große Infrastrukturvorhaben, der Wunsch, zur Drehscheibe für internationale Finanzdienstleistungen zu werden, Luxustourismus und eine faszinierende Urbanisierung eine herausragende Rolle. Schaut man auf das Land und die Vereinigten Arabischen Emirate so drängt sich der Eindruck auf: man verwirklicht die Vision von 1000 und einer Nacht im Zeitalter der Globalisierung. Gleiches gilt auch für China. 60 Kilometer südlich von Shanghai errichtet das Büro des deutschen Architekten Meinhard von Gerkan »Lingang New City«, eine komplett neue Metropole für 1,3 Millionen Menschen. Abseits der Rohöl- und Gasförderung und der Petrochemie setzt Saudi-Arabien dezidiert auf das Konzept der »Economic Cities«, die in diesem Jahrhundert eine zukunftsfähige moderne Logistik, herausragende Bildungsstätten und eine profitable Finanzwirtschaft zu einem weiteren Pfeiler der saudischen Industrie machen sollen. Vier Mega-Städte sind geplant und strategisch über das ganze Land verteilt. Zentren der Zukunft, der Technologie, der Privatindustrie und, wie die Saudis es sich wünschen, vor allem Zentren der ausländischen Investitionen. Jede Stadt soll dabei bestimmte Industriebereiche bedienen: Die King Abdullah Economic City zwischen Mekka und Medina aufgrund ihrer Lage am Meer zum Beispiel unter anderem die Hafenlogistik, die Prince Abdulaziz Bin Mousaed Economic City (PAB-MEC) im Zentrum des Landes, entlang zentraler Handelsstraßen gelegen, vor allem Bau und Landwirtschaft. Daneben will das Königreich bis 2020 allein 900 Milliarden US-\$ in den Ausbau seiner Infrastruktur investieren: Erst im Juli 2014 hat das Land einen Großauftrag für ein U-Bahn-System in der Hauptstadt Riad an drei Firmenkonsortien vergeben, wo unter anderem auch die deutsche Firma Siemens beteiligt ist.¹²

5. DIE INDIVIDUALITÄT UND DIE FRAGE NACH »MEINER GESELLSCHAFT«

Die neue Globalisierung berührt die Identität von Menschen, sozialen Gruppen und Gesellschaften. Einstmals dominante Bezugsgrößen wie Staat oder Nation verlieren an Bedeutung, die Globalisierung bricht vielfach nationale Vergesellschaftungsformen und lokale Anschauungen oder Verhaltensformen

12 | Vgl. www.sueddeutsche.de/wirtschaft/saudi-arabiens-plaene-fuer-die-zukunft-weg-vom-oel-1.1849904, aufgerufen am 23. März 2014.

auf. So werden etwa mit Blick auf ›Best Practices‹ regionale Anbaumethoden in der Landwirtschaft durch aus Globalisierung resultierendem Wissen modifiziert. Oder Bildungsinhalte von Schulen und Universitäten, die sich der globalen Entwicklung des Wissens anpassen. Oder auch die Einlassung auf andere Menschen und Kulturen im Rahmen von internationalen Geschäftskontakten oder Tourismuskonzepten. Andere Normen und Werte, neue Produkte und Dienstleistungen, neuartige Perspektiven brachen in traditionelle Lebensformen ein, ohne diese zwangsläufig existenziell bedroht zu haben.

Im Alltag kontrastiert das Bild von der identitätsgefährdenden Dramatik der Globalisierung mit einer unaufgeregten Anpassung der Menschen durch Kompensation

Insofern verändert die Globalisierung das alltäglich Leben, ohne dass es, wie Anfang der 2000er Jahre befürchtet, zwangsläufig zu nivellierenden Prozessen oder gravierenden persönlichen Nachteilen kommen muss. Die Globalisierung hat keine flächendeckende oder vereinheitlichende Kultur der Anpassung und eine Zerstörung von lokalen oder regionalen Identitäten bewirkt. Allerdings erschien Globalisierung vielen Menschen als ›Nullsummenspiel‹, in dem die Gewinne anderer zwangsläufig gewachsene eigene Besitzstände bedrohen. Formen der Besitzstandswahrung gerieten unter Beschuss. Die Perspektive von Diskontinuitäten in der eigenen Biographie erzeugte Unsicherheit und Zukunftsangst. Auf der Suche nach der eigenen Identität, im Bemühen um eigenen Schutz und bei der Verteidigung des eigenen Terrains wurde das Fremde deshalb auch als bedrohlich interpretiert. So interpretierte zum Beispiel die Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan im Dezember 2014 die Entstehung des Bündnisses »Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes« (Pegida) im Osten Deutschlands auch als kollektives Ventil, um Abstiegsängste zu formulieren und Frustrationen der Globalisierungszumutungen irgendwie emotional loszuwerden.¹³

Gleichzeitigkeit von Universalismus und Fragmentierung als Dichotomie der Globalisierung

Es wurde einerseits klar, dass der Universalismus der Globalisierung gleichzeitig eine Abgrenzung und Fragmentierung in den einzelnen Gesellschaften zur Folge hat. Volkszugehörigkeit und traditionelles Brauchtum, Geschichte und nationale Bindungen gewannen demgegenüber andererseits aber an Kraft. Die Entwicklung der letzten zehn Jahre hat gezeigt: Globalisierung wurde von

13 | Vgl. »Abstiegsängste bringen Wut hervor«, in: Bonner Generalanzeiger vom 23./24. Dezember 2014.

Individuen oder sozialen Gruppen durch Anpassungsstrategien zum Teil neutralisiert. Ralf Dahrendorf hatte die Dichotomie der Globalisierung anfänglich dramatisiert. Für ihn war dieser Lokalismus ein »Integrismus«, also die Suche »nach der Aufhebung der großen Dichotomien, vor allem der von Sphären des Glaubens und Sphären der Vernunft«, eine Suche nach Gemeinschaft in allen möglichen Formen. Er schrieb vor 15 Jahren:

»Man muss schon sehr fortschrittsgläubig sein, um in solchen Tendenzen nur Maschinenstürmerei zu sehen, die bald vom Fortschritt der Technologie erledigt wird. Wahrscheinlicher ist, dass beide Tendenzen, Globalisierung und Integrismus, zugleich stärker werden. Es gibt eine wilde und erbarmungslose Globalisierung und einen gewaltsauslösenden Integrismus. Wer von beiden den Sieg davon tragen wird, ist nicht leicht vorauszusagen[...]. Wenn (aber) etwas bei der Doppelentwicklung auf der Strecke bleibt, dann ist es der Nationalstaat als Gehäuse von Rechtsstaat und Demokratie« (Dahrendorf 1997).

Diese Befürchtung hat sich mit Blick auf die westlich-plurale Gesellschaft nicht bewahrheitet, auch wenn sich innerstaatliche oder innergesellschaftliche Konflikte im Gegensatz zu zwischenstaatlichen Konflikten häuften und der Konflikt zwischen dem Westen und dem radikalen Islamismus zum wahren Clash of Civilization geworden ist. Wie etwa die europäische Integration der letzten 20 Jahren zeigte, gehen Globalisierung und regionaler Integrismus trotz populärpolitischer Aktionen und der äußerst bedenklichen Verschuldungs- und Währungskrise der 2000er und 2010er Jahre auf einer sachlich rationalen Ebene Hand in Hand. Die neue Globalisierung beförderte und forderte auf individueller, regionaler und nationaler Ebene die Entstehung von Kompensationsmechanismen gegenüber ihren Umstellungszumutungen und brachte eine zögerliche Kultur der Resilienz hervor. Der Begriff ist in der politischen Debatte relativ neu. Er lässt sich mit Widerstandsfähigkeit übersetzen und meint, dass menschliche Individuen und soziale Systeme so beschaffen sind, dass sie unliebsame Entwicklungen und Gefahren nicht (mehr) verhindern können, aber dass sie es schaffen, intelligente Anpassungsstrategien zur Beherrschung ihrer Folgen zu entwickeln. Im Mittelpunkt stehen also nicht die Vorkehrungen, die verhindern können, dass eine ungünstige oder gefährliche Entwicklung eintritt¹⁴, sondern Maßnahmen und Mechanismen, um mit ihren Folgen fertig zu werden und in Zukunft dann damit leben zu können. Dies gilt zumindest für die USA und Kanada, Japan und Südostasien, Europa, Südamerika, Asien, Australien und selbst gewisse Teile Afrikas. Eine gewisse Ausnahme bildet der grüne Gürtel des Islam von Marokko am Atlantischen Ozean über Nordafrika, den Nahen und Mittleren Osten bis nach Malaysia,

14 | Wie etwa beim Klimawandel oder bei der Bevölkerungsexplosion.

Indonesien und Teile der Philippinen am Pazifischen Ozean, der zum Teil eher abweisende kollektive Reaktionsmuster auf Globalisierungsprozesse entwickelt hat. Teile der Bevölkerung gerieten immer mehr in den Strudel einer Radikalisierung und in einen irrationalen und antimodernistischen Obskuratorismus.

Die ›Kompensation der Globalisierung‹ erweist sich als intelligente Anpassungsstrategie der Resilienz

So erwies sich die Kompensation als intelligentes Anpassungsmuster an die Globalisierung. Dies hatte in den letzten 30 Jahren Auswirkungen auf individuelle Lebensentwürfe und Lebenssachverhalte und den sozialen Zusammenhalt. Dabei gerieten allerdings früher verbindliche Sozialisationsformen wie Ehe oder (Groß-)Familie und kirchliche Bindungen durchaus unter Beschuss. Entgegen verbindlichen Loyalitäten und klaren Bekenntnissen zur Zugehörigkeit in Gruppen, Glaubensformen oder Lebensverbünden triumphierten der Individualismus und Eklektizismus der Bürger (Weidenfeld/Turek 2002: 44ff.).

Der Eklektizismus der Bürger ist dabei der Kompensationsmechanismus

Die Globalisierung hat die Abschwächung familiärer Bindungen und kollektive Sinnverluste verstärkt. Familien prägten das Leben in der Agrar- und Industriegesellschaft. In ihnen wuchs die größte Zahl der Kinder mehr oder weniger geordnet auf. Familien stellten das größte Potenzial für die Vermittlung von Werten der Solidarität und Gemeinschaft. Sie waren der Rahmen für ein stabiles gesellschaftliches Miteinander. Familien erlebten im Rahmen der dritten Globalisierung die größten Umbrüche seit der industriellen Revolution. Stabilität und Sicherheit der familiären Basis bröckelten. Der dominante Familientypus der Industriegesellschaft, die Versorgerehe, in welcher der männliche Haushalt vorstand auf Dauer die ökonomische Basis der ganzen Familie sichern konnte, wurde – zumindest in der westlich geprägten Welt – zu keinem Ehe- und Familienideal, das die Bevölkerung in großer Mehrheit leben kann oder will (Bertram 1997: 9).

Kollektive Sinndefizite sind das Ergebnis einer undurchschaubar gewordenen Welt, in der keiner Institution mehr ein Monopol an Sinnstiftung zugelassen wird. Regierungen, Parteien, Kirchen, Gewerkschaften, Verbände, und damit politische Programme, Ideologien oder Religionen durchleben eine Krise der Legitimität und haben an bindender Kraft verloren. Viele Länder und ihre Gesellschaften gingen seitdem durch eine Phase der Entkirchlichung. In ganz Europa muss sich die katholische wie die protestantische Kirche zwischen einer Nischenexistenz oder einer gewandelten öffentlichen Funktion für

große Teile der Gesellschaft entscheiden (Huber 1998). Die säkularen Impulse der Globalisierung, ihr Materialismus und die Vielzahl spiritueller oder politischer Alternativen führte zu einer Vorstellung von der Funktion der Gesellschaft, die auf religiöse Sinngebung auf traditionelle Art und Weise verzichten konnte und wollte. Traditionelle religiöse und sinnstiftende Bedürfnisse wanderten aus den überkommenen Institutionen aus und suchten eine neue Heimat auf einem anderen spirituellen Terrain. Die Individualisierung hat gewachsene Selbstverständlichkeiten und Traditionen innerhalb weniger Generationen aufgelöst. Entlastende Rituale sind zerbrochen, zentrale Institutionen geschwächter. Wo früher stabile gesellschaftliche Einrichtungen ein stabiles ›Sozialkapital‹ bildeten, dominieren heute individuelle Lebensentwürfe. In vielen liberal-demokratischen Gesellschaften hat sich die Wirksamkeit gesellschaftlicher Bindungskräfte verringert. Das Sozialkapital alter Art ist erodiert (Berger 1997; Putnam 2001). Gleichzeitig kompensierten ›intermediäre Institutionen‹ wie Familien, NGOs, soziale Bewegungen, Beratungsinstitutionen oder gesellschaftliche Ordnungsinstanzen und neue Sinnanbieter kollektive Defizite, die aus der Individualisierung und dem Bedeutungsverlust traditioneller Deuter entstanden sind (Luckmann 1998). Die globalisierte Gesellschaft produziert so eine Gleichzeitigkeit von Gegensätzen.

Im Ergebnis entstand die ›Sowohl-als-auch-Gesellschaft‹

Der Trendforscher Matthias Horx erklärte diesen Mechanismus der ›Sowohl-als-auch-Gesellschaft‹ bereits Mitte der 1990er Jahre mit dem Begriff der Eklektik: Eklektizismus, also die beliebige Auswahl von bereits vorhandenen Handlungsoptionen, sei schlicht Ausdruck der Ausdifferenzierung unserer Kultur. Das heißt, es gibt nicht nur für nahezu jede Idee auch eine Option, sondern auch eine bereits bestehende konkrete Umsetzungsmöglichkeit. Der Mechanismus ist für Horx einfach:

»Für das Individuum ist immer das, was man nicht hat, begehrswert. Wer Bindung hat, möchte Freiheit und umgekehrt. Wer Atheist ist, sehnt sich nach religiöser Inbrunst. Wer technisch, logisch, funktional in die Welt blickt, sehnt sich alsbald nach alles überschwemmender Romantik. Da die Rhythmen dieser Umorientierungen immer schneller erfolgen, ›montiert‹ sich der Einzelne aus den verschiedenen Widerspruchsebenen ein eigenes Universum. Je nach Bedarf und Gelegenheit wird entweder das eine oder das andere Element betont. So entstehen treue Bohemiens, fromme Atheisten, eiskalte Romantiker« (Horx 1995: 58).

Der Ekletizismus stößt aber schnell an Grenzen

Der Zuwachs an individueller Freiheit und der Luxus einer individuellen Wertewelt sind verbunden mit größerer Eigenverantwortlichkeit und einer sich ständig anreichernden Identität. Jeder Einzelne muss seinen sozialen Zusammenhalt permanent selbst organisieren und pflegen. Auch Organisationsdebatten mit Blick auf ein modernes Management griffen diese Trends der individualisierten Lebensführung auf. Die Management-Beraterin Gertrud Höhler packte diese Erkenntnis etwa in die griffige Formel des Sinn-Managements (Höhler 2002). Die Spaßgesellschaft hat in diesem Konzept ihre Gewissheiten verloren. Die Ich-AG stand plötzlich vor dem Konkurs, weil sie keinen Sinn stiften kann, der den Menschen Zuversicht und Orientierung, vermittelt. Das Plädoyer der Kommunitarier in den USA wies ebenso auf die Sinn- und Verantwortungsschwächen pluraler Gesellschaften hin (Etzioni 2000) wie die Konjunktur der Bürgergesellschaft und neuer Sinnanbieter in Europa, von Sekten bis hin zu alternativen sozialen Bewegungen. Sie reduzierten die permanenten Zwänge zur eigenen Integration und physischer Selbstbehauptung durch die Vermittlung von Identität und das Angebot von kollektivem Schutz. Dies hat gezeigt: moderne Gesellschaften brauchen kollektiv gültige Wertmaßstäbe und keine ad-hoc-Selbstvergewisserung im Maßstab von moralischen Discountern. In der pluralistischen Gesellschaft haben sich viele Selbstverständlichkeiten aufgelöst, und die Freiheiten des gesellschaftlichen Lebens stellen immer höhere Anforderungen an das Entscheidungsvermögen des Individuums. Deshalb sprach schnell vieles dafür, dass Individualisierungstendenzen oder eklektische Selbstdefinitionen aufgrund ihrer flachen Sinngebungskraft in der westlich-pluralen Gesellschaft schnell auch wieder an ihre Grenzen stoßen.

Neue Sinnanbieter kompensieren Sinndefizite individueller Selbstverwirklichung

In der Konsequenz hat das Interesse an alternativen Religionen, Sekten oder anderen Glaubensrichtungen im säkularen 20. Jahrhundert stark zugenommen. Der ehemalige Missionar David Barrett, der Ende des 20. Jahrhunderts die Entstehung alternativer und neuer Religionen zum Gegenstand breit angelegter Untersuchungen in anschaulicher Form gemacht hatte, stellte fest, dass Religionen überall auf der Welt in einem enormen Tempo entstehen oder sich verändern. Fast 10.000 eigenständige Religionen hat Barrett statistisch erfasst und pro Tag kommen immer noch neue hinzu (Kreye 2002). So sind viele Glaubensrichtungen mit regionaler oder globaler Ausstrahlung entstanden, etwa der Sufi-Orden mit über 50 Millionen Mitgliedern in Zentralasien und Indien, oder die japanische Sokka Gakkei International mit 18 Millionen

Anhängern in 115 Ländern. In der globalisierten Gesellschaftswelt, so steht zu erwarten, wird der integrierende Charakter der neuen religiösen Bewegungen wichtiger, da sie ein Netz von Beziehungen schaffen, das vor allem für die Zuwanderer in den schnell wachsenden Metropolen die traditionellen Netzwerke ersetzen, ob auf Manhattans Lower Eastside, in den Favelas von Rio oder den Slums von Lagos.

Allerdings könnten sich im 21. Jahrhundert einige Sinndeutungen weiter abschwächen; spirituell verbrauchte Deutungsmuster werden die Suche nach anderen oder neuen Orientierungen inspirieren. Die Frage stellt sich, welche Leitbilder und Deutungen sich in Zukunft bilden und gegebenenfalls im Wettbewerb als Deutungshoheit durchsetzen werden.

Neben spirituellen Wegweisungen entwickeln sich dabei auch rationale Leitbilder, mit denen die Menschen zusätzlich in einer technologisch geprägten globalisierten Gesellschaft Orientierung erhalten. Ihnen wird eine festigende Kraft für die Bewältigung von Zukunftsaufgaben zugeschrieben. Eine Vorstellung, die hier an Kontur und Anziehungskraft gewonnen hat, ist das Bild der Schwarmintelligenz. Es verkörpert den Glauben an die Kraft der Rationalität. In der neuen Welt hat sich die Vorstellung verstetigt, dass menschliches Handeln im Rahmen des Kollektivs intelligenter und zielführender sein kann als individuelles Handeln und dass sich im Rahmen der zeitgenössischen Netzwerke im Internet eine Art kollektive Superintelligenz organisieren lässt. Dieser Ansatz ist insofern bemerkenswert, als dass sich dadurch eine Substitution emotional-spiritueller Sinnsuche durch eine eher rationalistische Deutung anbahnen könnte, die dann später wieder spirituell untermauert werden könnte. Wieder entsteht so das Bild des Kulturbreuchs, das der Journalist Frank Schirrmacher mit Blick auf das Internet einst geschaffen hatte (Schirrmacher 2013).

6. DIE SACHE MIT DER SCHWARMINTELLIGENZ

Mit Blick auf die Umstellungszumutungen der Globalisierung wird dem Begriff und dem Konzept der Schwarmintelligenz als Lösungsinstanz komplexer Problemlagen eine große Bedeutung beigemessen (Lux 2011; May 2011). Diese Betrachtung wurde Anfang der 2010er Jahre populär und der Grundgedanke dabei ist: nicht Einzelne im ›Elfenbeinturm‹ oder patriarchalische System mit autoritären Entscheidungssystemen kommen zu situationsgerechten und problemadäquaten Lösungen, sondern Kollektive mit flachen und entspannten Hierarchien, sofern sie sich im Wissen um ihre kollektive Stärke im Rahmen einer intelligenten Selbstorganisation zusammenfinden. Intelligenz bezeichnet allgemein die Fähigkeit, Sachverhalte zu verstehen und zwischen verschiedenen Handlungsoptionen zu wählen. Sie ist der Begriff für die kognitive Leistungsfähigkeit des Menschen. Schwarmintelligenz wird

auch kollektive Intelligenz oder Gruppenintelligenz genannt. Der zentrale Gedanke, der sich hinter diesen Begriffen verbirgt, ist, dass Kommunikation und daraus abgeleitetes Handeln von Individuen eine Art Superorganismus hervorrufen, der menschliche Entscheidungssituationen besser bewältigt als das Individuum.

Naturwissenschaftlich gelten der Ameisenstaat oder der Bienenschwarm hierbei als eine Art Leitbild, um das System der Schwarmintelligenz zu veranschaulichen und im Grundsatz besser zu verstehen (Miller 2010). Eine Ameise hat ein begrenztes, aber sehr funktionales Verhaltensrepertoire. Im selbstorganisierenden Zusammenspiel ergeben sich jedoch Verhaltensmuster, Abläufe und Resultate, die aus menschlicher Sicht intelligent erscheinen. Die Individuen staatenbildender Insekten agieren mit eingeschränkter Unabhängigkeit, sind in der Erfüllung ihrer Aufgaben jedoch zielgerichtet. Die Gesamtheit solcher Insektengesellschaften wie Ameisen oder auch Bienen ist leistungsfähig, was auf die spezifische Form der kollektiven Selbstorganisation zurückgeführt wird. Hier entsteht die entscheidende Brücke zur Hirnforschung und zum Internet. Das Gehirn wird als Zusammenspiel eines Superorganismus aus an sich >unintelligenten< Individuen betrachtet, nämlich der Neuronen. Ein Neuron ist nichts weiter als ein Integrator mit Reaktionsschwelle. Erst das komplexe Zusammenwirken von Milliarden von Neuronen ergibt, was der Mensch unter Intelligenz versteht.

Der Kybernetiker Francis Heylighen betrachtet das Internet als solchen Organismus. Eine Gesellschaft könne als vielzelliger Organismus angesehen werden, mit den Individuen in der Rolle der Zellen. Das Netzwerk der Kommunikationskanäle, die die Individuen verbinden, spielt die Rolle des Nervensystems für diesen Superorganismus. Der Schwarm ersetze das Netzwerk also nicht, sondern bilde die Basis für die Entwicklung einer höher stehenden Intelligenz. Es geht demnach also um eine qualitative Aggregation menschlicher Intelligenz.¹⁵ Die Soziologie versteht darunter gemeinsame, konsensbasierte Entscheidungsfindung. Schwarmintelligenz sei ein altes Phänomen, auf dass Fortschritte in der Informations- und Kommunikationstechniken lediglich verstärkt hinweisen. Das Internet vereinfache wie nie zuvor, dezentral verstreutes Wissen zu koordinieren und deren kollektive Intelligenz auszunutzen.

Das Internet und die sozialen Netzwerke werden dabei als eine Art Krönungsweg gesehen, um solche Lösungen zu erarbeiten oder auch demokratischere Wege zu gehen, als patriarchalische oder autoritäre Entscheidungs- und Lösungssysteme anbieten können. In einer positiven Interpretation des partizipativen Gedankens der Schwarmintelligenz heißt das: der Schwarm

15 | Vgl. http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Kollektive_Intelligenz&redirect=no, aufgerufen am 28. Oktober 2014.

wird zum Souverän.¹⁶ Nicht nur die Werbebotschaften der Parteien oder die »Gate-Keeper« der Medien bestimmen das Bild, sondern zusätzlich auch eine dezentrale und selbstbewusste Meinungsbildung über das Netz. Blogs, Wikis und Internetmedien bestimmen die Lagebeurteilung des Tages heute ebenso wie früher die klassischen Leitmedien und gewinnen mit Blick auf direkte oder repräsentative Demokratie so ein Stück weit Deutungshoheit über die Bewertung der sozio-ökonomischen und politischen Realität. Wirtschaftlich bedeutet das: der Schwarm wird Faktor der Ökonomie 4.0. Kollektive Datensammlungen und Entscheidungsprozesse seien allemal besser als individuelle, so die These. Die Schwarmintelligenz wird zur Unterstützung von geschäftlichen Entscheidungsfindungen eingesetzt. Beispiele sind Crowdsourcing oder Social Forecasting als web2.0-Tool.¹⁷ In diesem Zusammenhang wurde der Cyberspace als der Superorganismus der kollektiven Intelligenz gefeiert. Mit Blick auf die Fülle zusammenhangloser Informationen oder dümmlicher Interaktionen etwa im Bereich der sozialen Medien wird zu Recht allerdings auch von kollektivem Unwissen und Datenmüll gesprochen. Dennoch wird weiterhin das Internet metaphorisch als eine Art globales Gehirn betrachtet. Die Frage allerdings ist, was dieses Gehirn produziert und was diese Produktion dann auch wirklich für die Gesellschaft oder wen auch immer wert ist. Oder anders gefragt: wie hoch ist der Intelligenzquotient (IQ) des Netzes wirklich?

Ist die Auffassung von der innovativen Kraft der Schwarmintelligenz ein Etikettenschwindel?

Die Frage aber ist, ob das so wirklich stimmt, wann das zutrifft und welche Bedeutung dies wirklich hat. Es bestehen Zweifel, Gedanken an einen Etikettenschwindel der Schwarmintelligenz und auch Bedenken hinsichtlich der Manipulationsmöglichkeiten des Internet kommen auf (Schimmelpfennig/

16 | Interview mit Kurt Biedenkopf in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 21. Oktober 2012.

17 | Crowdsourcing bezeichnet das Auslagern traditionell interner Teilaufgaben an eine Gruppe freiwilliger User, zum Beispiel über das Internet und ist an den Begriff des Outsourcing angelehnt; vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Crowdsourcing>, aufgerufen am 28. Oktober 2014; Social Forecasting ist ein Crowdsourcing-Ansatz, dessen Ziel es ist, das verteilte Wissen von Mitarbeitern und Experten zu aggregieren und in quantifizierbare Geschäftskennzahlen umzuwandeln, die dem Management zur Verfügung stehen Es ist eine Methode, um mithilfe des kollektiven Wissens einer Gruppe Aussagen über den Ausgang zukünftiger Ereignisse zu entwickeln. Unternehmen nutzen Social Forecasting, um Prognosen oder Analysen von ihren Mitarbeitern für zukunftsweisende Fragen zu erhalten; vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Social_Forecasting#cite_note-1, aufgerufen am 28. Oktober 2014.

Jenewein 2014). Wie, zum Beispiel, verhält es sich bei diesem Gedankenkonstrukt mit dem Bezug von Intelligenz und Bewusstsein? Ein Faktor, der bei der Analyse von Insekten-, Fisch- oder Vogelschwärmen ausgeblendet ist. Wann entscheiden nicht rational ausgefeilte und in keiner Weise emotional belastete Informationslagen über politische, wirtschaftliche oder gesellschaftliche Organisationsfragen, sondern – gegen jede Vernunft – Vorurteile, dumpfe emotionale Stimmungen oder, im schlimmsten Fall, massenhaft erzeugter Wahn? Ab welchem Grad der Komplexität und Schwierigkeit der zu bewältigenden Problemlage greift das Konzept der Schwarmintelligenz, und wann nicht? Wann also kippt die Schwarmintelligenz und führt zur Schwarmdummheit, die schädlich für die Regelung von wirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder politischen Sachverhalten ist? Hier kollidiert die Vorstellung von der Schwarmintelligenz mit Interpretationen der Massenpsychologie, die seit 100 Jahren unversöhnlich gegeneinander stehen mit Blick auf mechanistische Weltbilder der Naturwissenschaften und die früh davor gewarnt haben, wie Massen – oder heute würde man sagen Schwärme – durch Agitation und Manipulation in abstruse gesellschaftliche Lebenslagen geleitet werden können (Le Bon 1922; Weber 1922; Freud 1921).

Die (neue) These der Schwarmintelligenz ist von ebenso begrenzter Gültigkeit wie die (alte) These von der Überlegenheit der (industriellen) Gruppenarbeit

Ein interessanter ›Nebenfluss‹ der Diskussion um die Bedeutung der Schwarmintelligenz ist dabei betriebswirtschaftlicher Natur. Es geht hier um die Euphorie hinsichtlich der Bedeutung der Gruppenarbeit in der Industrie, die den stumpfen ›Fordismus‹ der industriell geprägten Bandarbeit durch eine an Gruppendynamik ausgerichtete Arbeit ersetzen sollte, die aber auch die in sie gesetzten Erwartungen so nicht erfüllen konnte, wie man sich dies einmal erhofft hatte. Die These von der industriellen Gruppenarbeit besagte im Kontext der Überwindung starrer Produktionsprozesse in der frühen Industriegesellschaft, dass die zunehmende Zerlegung der Arbeitsvollzüge im Zuge der Rationalisierung industrieller Produktionsprozesse, die durch den Taylorismus und Fordismus praktiziert worden waren, eine seelenlose Arbeitsweise entstand, die nicht nur inhuman war, sondern aufgrund von Qualitätsmängeln in der Produktion auch nicht wirklich förderlich für eine gute Rendite des investierten Kapitals. Der Gedanke der Gruppenarbeit lenkte die Aufmerksamkeit auf emotionale und motivierende Aspekte der Arbeit in der Massenproduktion und die Kritik daran führte zu betrieblichen Pilotprojekten und zu Reformvorschlägen in der Sozial- und Arbeitswissenschaft.

Der Begriff bezeichnete ein neues arbeitsorganisatorisches Konzept, das einen in kleinste Arbeitsschritten zerlegten und somit nahezu atomisierten Arbeitsprozess in die selbstständige Regelung einer Gruppe von Arbeitneh-

mern überführt und dort die interne Regelung der Aufgabenverteilung ansiedelt. Konkret hieß dies etwa bei dem schwedischen Automobilhersteller Volvo in den 1980er und den 1990er Jahren, dass die Produktion eines Autos von Teilen der Bandarbeit getrennt und in einen qualitätssichernden Prozess einer autonomen Gruppenarbeit überführt wurde, wobei die Partizipation der Gruppenmitglieder in der Zuweisung einzelner Aufgaben und der Problemlösung den Sinn der Gruppenarbeit definierten. Bei Gruppenarbeit wird die Arbeitsaufgabe eines Arbeitssystems teilweise oder ganz durch mehrere Arbeitspersonen erfüllt. Gruppenarbeit im engeren Sinn liegt vor, wenn bei einem oder mehreren Ablaufabschnitten gleichzeitig mehrere Menschen am selben Arbeitsgegenstand zusammenwirken.¹⁸ Das Konzept wurde damals besonders wohlwollend von der stark automatisierten Automobilindustrie aufgenommen, deren Ablauforganisation im Rahmen von standardisierten Arbeitsschritten vollzogen wurde. Der ›Benchmark‹ war damals insbesondere mit Blick auf die Qualitätssicherung Japan. Eine große und weltweit beachtete Studie von James Womack aus den 1980er Jahren entdeckte und empfahl seinerzeit den Automobilproduzenten das japanische Organisationskonzept der ›Lean Production‹ (im japanischen auch ›Kaizen‹ genannt) mit flexiblen Fertigungsgruppen (Womack et al. 1991). Hinzu kamen später ›Just-in-Time-‹ Fertigungsprozesse (spektakulär von dem spanischen Industriemanager José Ignacio Lopez bei Opel und dann VW umgesetzt) und eine Durchrationalisierung aller Fertigungsstufen von modernen Automobilen. Der Gedanke bei diesen Reformvorhaben war dreiteilt: (1.) eine bessere Qualität der Produktion aufgrund einer humaneren Arbeitsorganisation, (2.) motivierte und gesunde Arbeitnehmer und dadurch ein verringelter Krankenstand und weniger Fluktuation sowie (3.) verringerte Produktionskosten als Ergebnis beider Organisationsformen. Hinzu kamen positive Erwartungen hinsichtlich der Bewertung eines Unternehmens seitens der Öffentlichkeit und der Politik. Anführer dieser (kleinen) industriellen Revolution war damals der japanischen Technologie- und Automobilhersteller Toyota. Namhafte Hersteller wie VW, Audi, BMW oder Mercedes folgten.

Das Konzept war innovativ und in seiner Zeit revolutionär. Allerdings zeigte sich auch, dass sich Gruppenarbeit auf Dauer nur bewährt, wenn bestimmte betriebliche Faktoren und Organisationsformen stimmen. Erfolgreiche Gruppenarbeit ist an spezifische Ausprägungen in der Arbeitsorganisation gebunden. Dies sind die Durchführungsautonomie, die klare Definition der Aufgabe, die Planungsautonomie, die personelle Kontinuität der Arbeit, ausreichende Kommunikationsmöglichkeiten, und, ganz wichtig, die Gruppengröße, und natürlich die Qualifikationsstruktur der Gruppenangehörigen. Es hat sich gezeigt, dass, wenn eine Reihe dieser Kriterien nicht greifen oder die Synergie

18 | Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Gruppenarbeit_\(28Arbeitsorganisation_\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Gruppenarbeit_(28Arbeitsorganisation_)), aufgerufen am 20. Oktober 2014.

der Gruppenarbeit nicht fasst, das Konzept nicht gut oder praktisch gar nicht funktioniert. Insofern hat sich die fast grenzenlose Euphorie hinsichtlich dieses Konzepts gelegt; es wurde vielmehr seitdem oft in kluger Differenziertheit und betriebswirtschaftlich ausgefeilter umgesetzt und verbindet heute – gerade in der Automobilindustrie – roboterisierte mit menschlichen Arbeitsabläufen. Darüber hinaus bestehen diese Zweifel auch mit Blick auf den Nutzen der Schwarmintelligenz für Unternehmen. Der Mathematiker Gunter Dueck, der neben einer wissenschaftlichen Tätigkeit an der Universität Bielefeld auch als Manager im Wissenschaftlichen Zentrum des Unternehmens IBM gearbeitet hat, beschreibt in einer sanft formulierten Polemik, wann aus Schwarmintelligenz Schwarmdummheit werden kann. Und wie es dazu kommt. Er führt dies auf dynamische gruppenpsychologische Prozesse zurück, die sich aus schlechten oder mittelmäßigen Entscheidungen der Führungsriege bis in die unteren Teamebenen eines Betriebes durchfressen können und die gruppendiffamische Zwänge erzeugen, denen sich niemand – trotz Zweifel oder besseren Wissens – in der Hierarchie widersetzen kann oder will. Das wiederum mündet in dauerhafte Mittelmäßigkeit ein, die jede Kreativität erstickt und im Zweifel für das Unternehmen im Wettbewerb schwere Folgen nach sich ziehen könnte. Verfestigen sich nicht intelligente Entscheidungen und Verfahren, gebe es ein böses Erwachen, wenn diese Betriebe die Realität einhole. Nach dieser pointierten Betrachtung ist die Schwarmdummheit ein Grundübel, gegen die der Einzelne oft nichts ausrichten könne, obwohl sie doch irgendwann von vielen erkannt worden sei und die eigentlich niemand haben wollte. Mit einem ironischen Blick auf die gelegentlichen Absurditäten von Arbeitsteilung und Meeting-Kultur vermerkt Dueck schlicht: »Das Ganze ist dümmer als die Summe der Intelligenz der Einzelnen« (Dueck 2015: 11).

Der Begriff der Schwarmintelligenz ist zu undifferenziert und mit Blick auf seine sozio-ökonomische Relevanz diffus

Eine Relativierung der revolutionären Effekte industrieller Gruppenarbeit (früher) oder der umwerfenden Wirkung der Schwarmintelligenz (heute) erscheint auch heute, wie vor über 20 Jahren angebracht, ohne deshalb die Möglichkeiten der betrieblichen Optimierung, der kollektiven Mobilisierung über das Internet oder sein Demokratisierungspotenzial mit Blick auf politische Partizipationsprobleme von vornehmerein diskreditieren oder gar diskriminieren zu wollen. Schwarmintelligenz heißt heute – viele gute Entscheidungen Einzelner können die ›Weisheit der Masse‹ bereichern und vermehrt zu win-win-Situations führen. Der Grundgedanke orientiert sich wie bei der industriellen Gruppenarbeit an dem Dogma, dass das Ganze mehr ist als nur die Summe seiner Teile. Es liegt aber im Rahmen beider Konzepte nahe, dass dieses Konzept an eine Reihe von Bedingungen geknüpft ist. Nicht immer entscheiden

Kollektive klüger als die ihnen vorgeschalteten Chefs, gerade auch wenn Blen-der oder ›Besserwisser‹ Mehrheiten hinter sich versammeln und dann popu-listisch und nicht primär klug und sachgerecht auf diese einwirken. Die idea-listische Hinwendung blendet auch das Thema der unternehmerischen oder betrieblichen Verantwortung gerne aus. Wer als Entscheider seinen Kopf für etwas hinhalten muss, der muss auch – gerade in Zweifelsfällen oder schwie-riegen Güterabwägungen – entscheiden können, und wer entscheidet, hat dann auch die Konsequenzen zu tragen. Insofern bietet die Schwarmintelligenz und ihre Ausformung in intelligente Gruppenarbeit mehr ›Empowerment‹ der Mit-arbeiter; allerdings ist dann auch mehr ›Commitment‹ gefragt!¹⁹

... und blendet die Manipulation von Massen durch Wirtschaft und Politik aus

Die diversen Finanzkrisen seit den 1930er Jahren haben gezeigt, dass die Pau-schale der Schwarmintelligenz illusorisch wirkt. Die Illusionen der Schwärme mit Blick auf die möglichen und/oder von Banken und Finanzberatern verspro-chenen Börsengewinne lenkten und lenken sie – obwohl es Informationen zu den Risiken und Chancen von Geldanlagen an den internationalen Geld- und Kapitalmärkten in Hülle und Fülle gab – ins nackte Verderben. Was für In-sekten oder Fisch- und Vogelschwärme als artgerechtes intelligentes Verhalten gilt, kann nicht auf Menschen übertragen werden. Die Verklärung einer Mas-senintelligenz erscheint sozialpsychologisch und historisch bedenklich, wenn man sich erinnert, welche Anmutungen dadurch in politischen Interpreta-tionen geweckt werden können. Die vielen Kommentare mit Blick auf eine gute gemeinsame Zeit im Internetzeitalter erscheinen angesichts der Gräueltaten im Zeichen eines kollektiven Willens in der Geschichte der Menschheit prob-lematisch. Und solche Phänomene sind weiter aktuell, wenn man sich etwa in Europa die Vitalität populistischer Akteure und die öffentliche Zustimmung zu ihrer politischen Programmatik zum Beispiel bei den Wahlen zum euro-päischen Parlament 2014 anschaut. Also, was meint die Schwarmintelligenz denn nicht nur situativ, sondern sozio-ökonomisch oder politisch genau, und was versprechen sich ihre Apologeten davon?

In Wirklichkeit ist dieses Bild von beschränkter Relevanz. Ähnlich wie im Kontext der Finanzkrisen zeigt sich im politischen Schwarm- oder Massen-verhalten nicht unbedingt eine höhere Intelligenz als im Individual-, Klassen- oder Milieuverhalten. Wenn mit Schwarmintelligenz ein informiertes, koordi-niertes und effektives Kollektivverhalten gemeint ist, wird gerne auf neuartige und erstaunlich wirksame Protestaktionen hingewiesen, die sich im und über das Internet artikulierten und dann in politischen Meinungsbildungsprozes-

19 | Vgl. »Wer gefragt wird, denkt mit«, in: Süddeutsche Zeitung vom 14./15. Februar 2015.

sen wirksam geworden sind. Ein Beispiel dafür waren die über das Internet organisierten Proteste gegen die Beschlüsse der WTO-Sitzung in Seattle 1999, in der es um eine weitere Liberalisierung des Welthandels gehen sollte. Insofern ermöglichen moderne Informations- und Kommunikationsmedien eine neue Form politischer Partizipation. Die Erwartung in der folgenden Zeit war dann, dass durch soziale Schwarmintelligenz bessere politische Willensbildungsprozesse mit besseren Ergebnissen in einem besser legitimierten politischen Prozess erzielt werden könnten als Entscheidungen der politischen Eliten. Ob die damit verbundenen Analysen, Intentionen oder Verhaltensformen durch eine über das Internet organisierte politische Partizipation intelligenter wurden, ist dabei aber nicht gesagt. Allerdings zeigte dieses Phänomen auch auf: auch wenn man die Proteste nicht teilen möchte, bedeutete der Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologien wenigstens eine neue Form der Formung politischer Macht im Rohzustand.

Blickt man auf die Erscheinungsformen radikalisierter oder populärwissenschaftlicher Politikformen im Informationszeitalter, erkennt man heute wiederum den intelligenten Gebrauch moderner Informations- und Kommunikationstechnologien. Im Einsatz für die politische Agitation der Dschihadisten im heiligen Krieg oder für die Umsetzung extremer politischer Absichten in der westlichen Welt, werden diese Technologien heute in hoch professioneller Art und Weise genutzt. Die Frage bleibt, was die Motive dahinter mit menschlicher Intelligenz zu tun haben. Denn Schwarmintelligenz ist keineswegs nur eine Frage der Intelligenz, sondern der normativen Ziele, für die sie eingesetzt wird. Und die Komplexität intrinsischer oder extrinsischer Handlungsmotive des Menschen bleibt dabei unerwähnt.